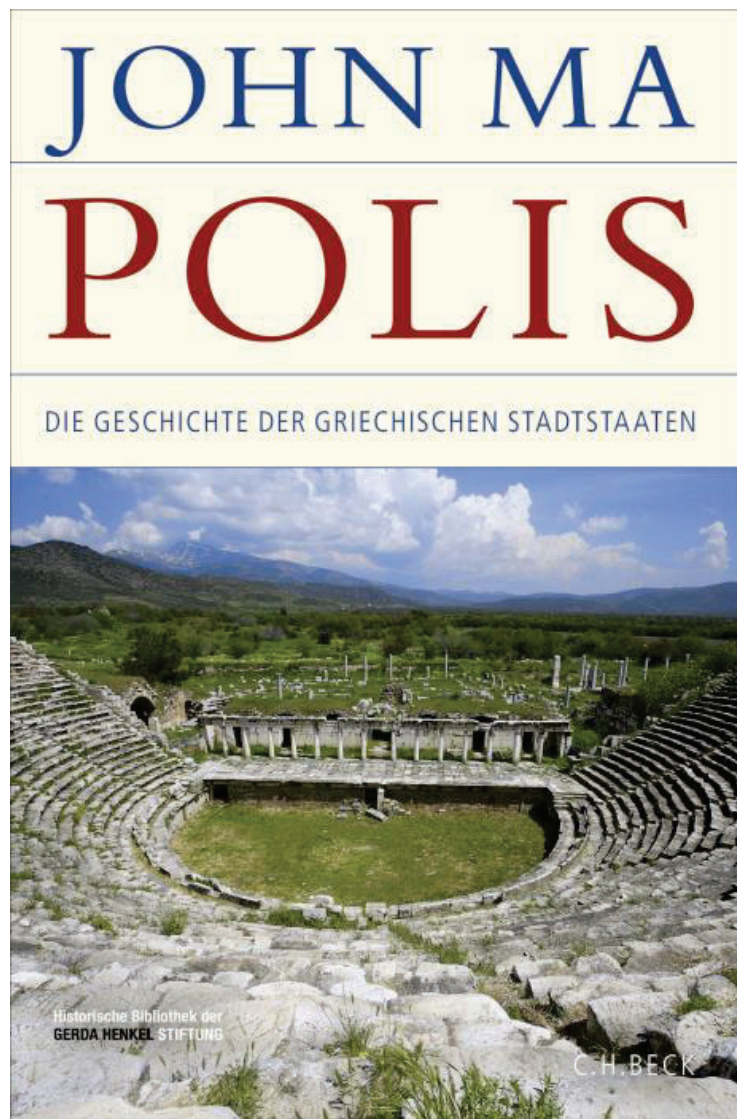


Unverkäufliche Leseprobe



John Ma
Polis

Die Geschichte der griechischen Stadtstaaten

2026. 942 S., mit 69 Abbildungen und 18 Karten
ISBN 978-3-406-84885-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/40687879>

John Ma

Polis

GERDA HENKEL STIFTUNG

Die Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung wurde gemeinsam mit dem Verlag C.H.Beck gegründet. Ihr Ziel ist es, ausgewiesenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit zu geben, grundlegende Erkenntnisse aus dem Bereich der Historischen Geisteswissenschaften einer interessierten Öffentlichkeit näherzubringen. Die Stiftung unterstreicht damit ihr Anliegen, herausragende geisteswissenschaftliche Forschungsleistungen zu fördern – in diesem Fall in Form eines Buches, das höchsten Ansprüchen genügt und eine große Leserschaft findet.

Zuletzt erschienen:

Jill Lepore: Diese Wahrheiten

Eine Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika

Gudrun Krämer: Der Architekt des Islamismus

Hasan al-Banna und die Muslimbrüder

Thomas O. Höllmann: China und die Seidenstraße

Kultur und Geschichte von der frühen Kaiserzeit bis zur Gegenwart

Holger Gzella: Aramäisch

Weltsprache des Altertums

Karl-Joachim Hölkeskamp: Theater der Macht

Die Inszenierung der Politik in der römischen Republik

Peter Schäfer: Das aschkenasische Judentum

Herkunft, Blüte, Weg nach Osten

Dorothea Weltecke: Die drei Ringe

Warum die Religionen erst im Mittelalter entstanden sind

Pedro Barceló: Geschichte Spaniens in der Antike

Von den Phönikern bis zum Kalifat von Córdoba

Stig Förster: Deutsche Militärgeschichte

Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart

Susanne Heim: Die Abschottung der Welt

Als Juden vor verschlossenen Grenzen standen

Martin Zimmermann: Versunkene Welten

Ruinenstädte in der Antike von Troja bis Pompeji

John Ma

Polis

*Die Geschichte der
griechischen Stadtstaaten*

*Von der frühen Eisenzeit
bis zum Ende der Antike*

Aus dem Englischen
von Henry Heitmann-Gordon

C.H.Beck

Mit 69 Abbildungen und 18 Karten

Die englische Originalausgabe erschien zuerst 2024 unter dem Titel
Polis. A New History of the Ancient Greek City-State
from the Early Iron Age to the End of Antiquity
bei Princeton University Press, Princeton und Oxford.
© 2024 by Princeton University Press

Lektorat: Julian Gabriel Schneider

Für die deutsche Ausgabe:

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks
zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Das Theater von Aphrodisias, erbaut im 1. Jahrhundert v. Chr.,
im Südwesten der heutigen Türkei; © akg-images/De Agostini Picture Lib./

G. Dagli Orti

Satz: Janß GmbH, Print- und Digitalmedien, Pfungstadt

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 84885 8

www.chbeck.de/nachhaltig
produktsicherheit.beck.de

Für Fergus Millar



Den letzten Demokraten

Inhalt

Hinweis zur Umschrift	9
Vorwort	11
Teil I <i>POLIS</i> – EINE SPURENSUCHE	17
1 <i>Polis</i> – Eine Spurensuche	19
Teil II VOR DER <i>POLIS</i>: POTENZIALE 1100–700 v. Chr.	41
2 Auf zu neuen Anfängen	46
3 Diversität und Gemeinschaft	78
Teil III DIE <i>POLIS</i> ENTSTEHT: VERSCHMELZUNG, GEMEINSCHAFT UND GERECHTIGKEIT 675–450 v. Chr.	103
4 Institutionen, Gemeinschaft, Ideologie: 1, 2, 3 – <i>polis</i> !	110
5 Weiterentwicklung, Komplexitätssteigerung und Bürgerdasein: 600–450 v. Chr.	144
6 Die Mühen der Integration	179
Teil IV DIE «KLASSISCHE» <i>POLIS</i> NEU GEFASST 480–180 v. Chr.	211
7 Politikgeschichte (1): <i>archē</i> und <i>autonomia</i> im Hundertjährigen Krieg	218
8 Politikgeschichte (2): <i>politeia</i> und <i>stasis</i>	244
9 Die Große Konvergenz	275
10 Die Qualitäten der <i>polis</i>	309

Teil V	<i>POLIS</i> UND IMPERIUM 180 v. Chr.–400 n. Chr.	347
11	Der goldene Herbst der <i>polis</i>	351
12	Schlussklänge und Nachhall der Freiheit	401
13	Die <i>polis</i> , das Volk und die Macht im Römischen Reich . . .	444
14	Vereinnahmungen, Kontinuitäten und Enden	489
Teil VI	DIE <i>POLIS</i> VERSTEHEN	533
15	<i>Polis</i> als Gesellschaft	542
16	<i>Polis</i> als Ideale	582
17	<i>Polis</i> als Interessen	609
18	Schlechte <i>polis</i> : Die Realität der Macht	638
19	Schlimmste <i>polis</i> : <i>polis</i> als Ungerechtigkeit	665
Teil VII	SEHNSUCHTSORT <i>POLIS</i>	715
20	Sehnsuchtsort <i>polis</i>	717
	ANHANG	
	Abkürzungsverzeichnis	737
	Anmerkungen	739
	Zeittafel	834
	Bibliografie	837
	Bildnachweis	926
	Register	930

Hinweis zur Umschrift

IM GEGENSATZ ZUR ENGLISCHEN AUSGABE werden in der vorliegenden deutschen Fassung Langvokale nur in Umschriften griechischer Originalbegriffe und Passagen gesetzt (z. B. *dēmos* für das von den Bürgern gebildete Volk, *kōmē* für das Dorf). Die transliterierten Originalbegriffe stehen stets im Nominativ, wobei zwischen Singular (z. B. *polis*) und Plural (z. B. *poleis*) unterschieden wird. Bei vertrauten Orten und Personen werden die im Deutschen üblichen Bezeichnungen verwendet (z. B. Milet statt Miletos, Alexander statt Alexandros), in allen anderen Fällen wird die transliterierte griechische Eigenbezeichnung gesetzt.

Vorwort

SEINEN ANFANG GENOMMEN HAT DIESES BUCH über den griechischen Stadtstaat an der Universität Stanford, als Eitner Lecture des Jahres 2011; ich danke dem dortigen Department of Classics für die Einladung und die freundliche Gastfreundschaft. Ich danke auch Al Bertrand und später Rob Tempio bei Princeton University Press dafür, dass sie ihm ein Zuhause gaben. Die Idee für einen «synoptischen, diachronen Überblick über die bürgerliche Kultur, vom Aperitif bis zum Digestif» war jedoch schon einige Jahre vor der Eitner Lecture in einer Diskussion mit dem in Stanford lehrenden Josiah Ober entstanden. Es ist daher überaus passend, dass das Manuskript im Mai 2023 auch in Stanford abgeschlossen wurde sowie bei einem Besuch anlässlich einer Konferenz zu Ehren seines Schaffens und seiner Kreativität.

Eigentlich geht die Inspiration für das Buch aber noch weiter zurück und hat sich in Etappen ergeben. So waren etwa Fergus Millars Arbeiten zum Verhältnis von Imperium und lokaler Gemeinschaft, aber auch seine persönliche Überzeugung von der Bedeutung von Autonomie und Demokratie ein wichtiger Anstoß. Ich wünschte, ich hätte ihm noch persönlich sagen können, wie viel ihm das Buch zu verdanken hat. Ein weiterer Anstoß war der Unterricht von Philippe Gauthier, der von der Widerstandsfähigkeit lokaler Gemeinschaften im Angesicht historischer Wechselfälle überzeugt war (z. B. Gauthier 1984). Nach einem Seminar Gauthiers hatte ich das Glück, mit einer seiner Studentinnen, Paraskevi Martzavou, eine lange Diskussion über die Bedeutung des zweiten Jahrhunderts v. Chr. für unser Verständnis der *polis* als antiken Stadtstaats zu führen, deren Klarsinn und Leidenschaft dieses Projekt über die Jahre hinweg aufrechterhalten haben. Ein dritter Anstoß ist die eben erwähnte Arbeit von Josiah Ober, angefangen mit seinem erstaunlichen Werk *Mass and Elite in Democratic Athens* (1989), in dessen Kern die optimistische Flamme des Vertrauens in die Demokratie hell lodert. So ist denn dieses Buch auch auf Fragen der Autonomie, der Demokratie und der politischen Gleichheit als Merkmale der *polis* zentriert – wenn auch vor allem außerhalb Athens.

Auch dieser nicht-athenische Fokus zeugt von älteren Inspirationsquellen. Dazu gehören die Lektüre (zu Beginn meiner Zeit als Doktorand) einiger Seiten aus Robin Osbornes *Classical Landscape with Figures* (1987) über einen Streit

über Ziegen auf einer kleinen Kykladeninsel, der sich irgendwann in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr. zugetragen hat (die entsprechende Inschrift wird in Kapitel 1 erwähnt), oder Simon Hornblowers Vorlesung über die *polis* (die ich als Student im Jahr 1990 hörte), in der das Beispiel von Aigosthena an der megarisch-attischen Grenze zur Sprache kam. Beide zeigten mir, wie mächtig Detailgenauigkeit im Kleinen sein kann, wenn man große historische Fragen beleuchten will, auch wenn meine erste Reise nach Porto Germenio (das antike Aigosthena), in Begleitung von Paraskevi, erst im Sommer 2000 folgen sollte – ebenso wie ein Besuch in Panopeus, einer weiteren Stätte, die sowohl Hornblower als auch Osborne eindringlich behandelt hatten. Noch weiter in der Vergangenheit liegen meine Erfahrungen, als eine Art Metöke im alten Stadtstaat Genf aufzuwachsen, die mir eine lebendige Lektion über die Bedeutung von Lokalgeschichte als Ausdruck von Autonomie waren. Doch meine Genfer Erfahrungen führten mir auch die Bedeutung von Differenz, von Ausgrenzung und ihren verzerrenden Wirkungen vor Augen. Die Erinnerung an die ermächtigende Erfahrung der Partizipation, aber auch an die Ungewissheit, die man am Rande einer bestimmten Art von lokaler Gemeinschaft erfährt, half mir, ein weiteres zentrales Thema dieses Buches in den Griff zu bekommen, das allerdings nur im letzten Teil explizit behandelt wird: die ethischen Kosten von Gemeinschaft.

Die oben genannten Einflüsse bestimmen den Schwerpunkt des Buches: die lokale Selbstverwaltung, ja «Selbstregierung», als Form von Autonomie oder Handlungsfähigkeit und die Folgen von inneren Kämpfen um die Definition politischer Macht im Wandel der Zeit. Obwohl ich hier Zeiträume behandle, die konventionell als «Archaik» (d. h. 700–480 v. Chr.) und «Klassik» (480–323 v. Chr.) bekannt und in literarischen Quellen gut dokumentiert sind (und daher in den Classics-Departments der Vereinigten Staaten häufig gelehrt werden, wo dieses Buch fertiggestellt wurde), will ich besonders auch die «nachklassische» Zeit betonen (eine weitere konventionelle Bezeichnung). Ich organisiere daher die traditionelle Periodisierung ein wenig um, um eine Art «langes klassisches» Zeitalter zu erhalten, das sich von 350 v. Chr. bis 300 n. Chr. erstreckt. Dabei lasse ich mich von Gauthiers Einsicht leiten, dass man die *polis* nicht verstehen kann, ohne sich mit der reichen Dokumentation der einzelnen Stadtstaaten zu beschäftigen, die sie in Form ihrer öffentlichen Inschriften hinterlassen haben. Die großen Spezialisten für griechische Epigraphik, Louis Robert und Adolf Wilhelm, haben schon vor langer Zeit das Potenzial dieses Materials für eine politische und soziale Geschichte der griechischen Städte bis in die Zeit des Römischen Reiches aufgezeigt (auch wenn man sich diese Lektion aus ihren zahlreichen Werken zusammenklauben muss; so hat Robert etwa die «Ziegeninschrift» aus Herakleia in einem fesselnden Aufsatz behandelt: unten, S. 19–20). Auch das außergewöhnliche Schaffen von

Alain Bresson demonstriert immer wieder, wie die Epigrafik (in geschickter Kombination mit anderen Quellen) aussagekräftige Analysen der sozioökonomischen Geschichte der *polis* liefern kann.

Die Ansicht, dass die *polis* in irgendeiner Weise mit der «Klassik» endete, wird durch das Inschriftenmaterial klar widerlegt. Damit ist auch jede Auffassung von Alter Geschichte (oder von Classics, wie die Disziplin im anglophonen Raum heißt), die der nachklassischen *polis*, jenseits des altvertrauten Gespanns von Athen und Sparta im fünften und vierten Jahrhundert v. Chr., keinen großen Platz einräumt, notwendigerweise unvollständig. Die Geschichte in diesem Buch ist insofern «klassisch», als sie Menschen und Orte behandelt, die in der neuzeitlichen kulturellen Tradition des Westens mit Bedeutung aufgeladen worden sind; sie ist insofern philologisch oder, vielleicht besser, «kontextualisierend», als sie diese «klassische» Geschichte in genau dokumentierten materiellen und sozialen Welten verortet; und schließlich insofern «philosophisch» (in Ermangelung eines besseren Wortes), als sie sich für Fragen der Macht, des Handelns und der Kausalität sowie des Wertes interessiert. Im Ergebnis strebt sie damit eine nicht-klassische Darstellung des griechischen Stadtstaates zumindest an. Ich hoffe entsprechend, dass das Buch bei Spezialisten ganz unterschiedlicher Couleur auf Interesse stoßen wird: bei Experten für die hellenistische Zeit, weil es ihr Spezialgebiet mit der Gesamtheit der Antike verknüpft; bei klassischen Philologen, weil es die Kontexte der Produktion des klassischen Kanons neu kalibriert und kontextualisiert; bei Historikern, weil es eine historische Darstellung eines bestimmten Stadtstaatstyps bietet; bei Philosophen, weil es die *polis* historisiert; bei Soziologen, weil es zeigt, wie bestimmte Probleme der Macht, der Interessen und der Ideologie in der antiken Praxis ausgehandelt wurden; und hoffentlich auch einfach bei allen, die sich im Hier und Jetzt als Bürgerinnen und Bürger verstehen.

Trotz dieser Schwerpunktsetzung ist dieses Buch letztlich eine lineare Angelegenheit, ein Werk, das im sich verästelnden Gefüge der Geschichte Dinge zusammenführen will, statt sie zu trennen, ein Versuch, die (nicht-teleologische!) Betrachtung einer langen Zeitspanne als historiografisches Werkzeug zu nutzen, um im Großen ein geschlossenes Bild der *polis* hervorzubringen. Damit ähnelt es im Ergebnis dem Projekt, das bereits M. H. Hansen vorgeschlagen hatte, der Direktor des Kopenhagener Polis zentrums, das eine gewaltige Menge an Wissen über die *polis* in «archaischer» und «klassischer» Zeit hervorgebracht hat. Ein geschlossenes Bild der *polis* ist deswegen von Vorteil, weil es auf Fragen der politischen Macht und ihrer Folgen konzentriert ist – oder, ausdrücklicher gefasst, auf die Ideengeschichte und die Praxis von Freiheit und Demokratie als Möglichkeiten in Kontexten des Wandels. Dieses Bild wird hier im Rahmen einer großen neo-aristotelischen Geschichte entworfen, die auf einer Reihe von detaillierten

Beispielen fußt, sich an das Vorbild von Gauthier und Ober oder Millar anlehnt und Institutionen als Orte der Macht und Gerechtigkeit, aber auch der Aushandlung und der Interessen ins Zentrum rückt. Die Kosten dieses Ansatzes sind dabei – abgesehen davon, dass die gewaltige Dimension des Projekts jeden Fehler in Darstellung oder Konzeption umso schwerer wiegen lässt – schon dem aristotelischen Fokus auf das Bürgersein im Staat inhärent. Zum einen liegt der Schwerpunkt damit auf politischen und sozialen Formen und nicht auf einer ganzheitlichen Stadtgeschichte: Auch wenn die Geschichte der *polis* die Stadt nicht als solche fetischisiert, müssen sich ihre Jünger dennoch daran erinnern, sich auch mit Siedlungsmustern, wirtschaftlichen Dynamiken und sozialen Beziehungen zu beschäftigen und nicht nur mit den einheitlichen Phänomenen der politischen Institutionen und des Diskurses. Zum anderen führt dieser aristotelische Modus auch zu einem Beharren auf Inklusion und Exklusion als zentraler Polarität der *polis*. Die Erforschung von binären Gegensätzen, einst eine Innovation in der griechischen Geschichte, ist heute eine konservative Position. Dies ist mir durchaus bewusst; dennoch will ich hier nachdrücklich die Position vertreten, dass die Folgen institutioneller und ideologischer Macht für die *polis* strukturell ausschlaggebend sind, und weise damit dynamische Neudeutungen der *polis* als ein Feld von Interaktionen zwischen Vereinen und sozialen Akteuren zurück, wie sie die jüngere Forschung anregend vorgeschlagen hat. Die Zentralität der bürgerlichen Institutionen und der Ideologie hat zudem eine dritte kostspielige Konsequenz, nämlich die Marginalisierung sozialer Ungerechtigkeit: Meine Behandlung dieser Themen am Ende des Buches eröffnet hier hoffentlich zumindest einen gewissen Raum für die bereits erwähnte Rückkehr der Verdrängten. Ich hoffe ferner, dass meine explizite Erörterung all dieser Probleme zumindest erklären kann, warum ich diese Entscheidungen getroffen habe.

Eine andere Form des Konservatismus besteht darin, dass ich mich bei dem Versuch, die Grenzen traditioneller Periodisierungen neu zu verhandeln, oft dem Tenor der bisherigen Forschung anschließe. So wird etwa die Erforschung der frühen Eisenzeit von einer detailorientierten und hochgradig faszinierenden Sozialarchäologie der Siedlungen und der rituellen Praxis dominiert, so wie sie sich in materiellen Hinterlassenschaften niederschlägt. Im Gegensatz dazu bietet die «hellenistische» Zeit, die üblicherweise als die von großen monarchischen Staaten beherrschte Zeit vor dem Einbruch der römischen Supermacht definiert wird, reiches Inschriftenmaterial, das verschiedene Lesarten institutioneller Mechanismen und ideologischer Ansprüche ermöglicht. Ich habe im interdisziplinären Reigen der althistorischen Teildisziplinen versucht, verschiedene Materialgattungen zu kombinieren, indem ich etwa für die früheren Epochen literarische oder epigraphische Quellen herausstreiche und die Sozialarchäologie für die späteren zumin-

dest andeute, muss jedoch gestehen, dass ich den Mangel an durchgehenden und anschlussfähigen, interdisziplinären Hilfsmitteln für die meisten Epochen der griechischen Geschichte schmerzlich gespürt habe. In so großen historischen Dimensionen zu arbeiten, bedeutet leider oft, sich entlang der verschiedenen «großen Gräben» zu bewegen, die unsere Disziplin durchziehen, anstatt sie zu überbrücken. Die Reproduktion der wissenschaftlichen Schwerpunktsetzung auf die Teildisziplinen der Geschichte der antiken Welt ist damit eine letzte, ironische Form des Aristotelismus in diesem Buch, ein Spiegel seines induktiven Modus. Was bleibt, ist trotz allem ein langer Liebesbrief an die Disziplin der Alten Geschichte innerhalb ihres klassischen Zuschnitts, aber auch jenseits desselben. Mit anderen Worten: Es stellt eine Summe von Dingen dar, die «die Forschung weiß».

Während der langen Arbeit an diesem Buch, das mit mir von Großbritannien in die Vereinigten Staaten gezogen und während einer weltweiten Pandemie gewachsen ist, habe ich viele Dankeschulden gemacht, von denen ich hier nur einige begleichen kann. Auf institutioneller Ebene danke ich dem Corpus Christi College, der Faculty of Classics der Universität Oxford und der Columbia University für ihre Unterstützung. Ein Mid-Career Fellowship der British Academy im Jahr 2012 half dem Projekt auf den Weg. Die School of Arts and Sciences und der Stanwood Cockey Lodge Fund an der Columbia University haben die späteren Phasen der Forschung und des Schreibens sowie die Übersetzung großzügig gefördert. Der Gerda Henkel Stiftung gilt mein Dank für die Aufnahme des Bandes in ihre wundervolle Historische Bibliothek. Die Sackler Library in Oxford und, für die späteren Jahre, die Bibliotheken der Columbia University, insbesondere die Butler-, Avery-, Burke- und Lehmann-Bibliotheken (mit Karen Greene und später Jeffrey Wayno als Kuratoren der entsprechenden Disziplinen) waren dabei meine forschungspraktischen Hilfsmittel; vor allem in der Anfangszeit von COVID-19 war pragmatische und ideenreiche Bibliotheksarbeit geradezu lebenswichtig.

Was Einzelpersonen angeht, ließe sich die Liste endlos fortsetzen. Für Inspiration oder großzügige Hilfe möchte ich mich besonders bedanken bei: Mustafa Adak, Nino Ampolo, Nathan Arrington, Vincent Azoulay, Ryan Boehm, Alain Bresson (für Großzügigkeit und Inspiration), Richard Billows, Nick Cahill, Laurence Cavalier, Charles Crowther, Felice Costabile, Francesco de Angelis, Christine Aneurin Ellis-Evans, Jaś Elsner (dem die Widmung dieses Buches zu verdanken ist; siehe Millar 2002b, 8–10), Sylvian Fachard, David Fearn, Marcus Folch, Blair Fowlkes-Childs, Pierre Fröhlich, Eleni Gizas, Stathis Gourgouris, Ben Gray, Klaus Hallof, Patrice Hamon, Alex Herda, Jeff Hurwit, Jesse James, Philippe Jockey, Georgy Kantor, Moritz Kiderlen, Alex Knodell, Mait Køiv, Georgia Kokkorou-Aletras, Elif Koparal, Antonis Kotsonas, Shenda Kuang, Eri Lemos, Giovanni Lovisetto, Polly Low, Thierry Lucas, Menas Ma (für die Gespräche), Vassiliki Ma (ebenfalls für die

Gespräche), William Mack, Angelos Matthaiou, Andrew Meadows, Jean-Charles Moretti, Sarah Morris, Marc Müllenhoff, Dimitris Nakassis, Josh Ober, John Papadopoulos, Robert Parker, Denis Rousset, Catherine Saliou, Mustafa Sayar, Klaus Schnädelbach, Matt Simonton, Bert Smith, Dan Sofaer, Colleen Swift, Peter Stewart, Peter Thonemann, Michalis Tiverios, Shante Tucker, Riet van Bremen, Hans van Wees, Umberto Verdura, Alex von Kienlin, Lela Walter-Karydi, Ute Wartenberg, Mark Whittow (unvergessen), Gareth Williams, Jean-Baptiste Yon und Jim Zetzel.

Die Erstellung einer richtig formatierten und geprüften Bibliografie ist dem außerordentlichen Mut, den Fähigkeiten und dem Auge von Umberto Verdura sowie den Bemühungen von Dan Sofaer und Nicholas Koudounis zu verdanken. Jazmin Lara hat mit Umsicht und Sorgfalt zum Index und zu den letzten Korrekturen beigetragen. Alle Aspekte der Abbildungen hat Giovanni Lovisetto mit größter Sorgfalt, Geduld und Kunstfertigkeit gemeistert. Die Arbeit erforderte große Vielseitigkeit, aber auch großen Langmut, war für das nicht-klassizistische Programm des Buches doch die Akquise ungewöhnlicher oder entlegener Bilder nötig. Ich danke Chloe Coy von der Princeton University Press für die fachkundige Beratung in allen Angelegenheiten des Lektorats und Angela Piliouras für die praktische Überführung des Manuskripts in ein Buch. Schließlich danke ich meiner Familie für ihre Geduld während des langen Schreibprozesses an diesem langen Buch und vor allem meiner Mutter, Hsinkai Li, für die ständige Ermutigung, die Sache durchzuziehen.

Teil I

***Polis* – Eine Spurensuche**

Polis – Eine Spurensuche

Der Mensch ist von Natur aus ein Tier,
das in einer Bürgergemeinschaft lebt.

ARISTOTELES, *POLITIK*, 1, 1, 9 (1253A)

Die Ziegen von Herakleia (um 270 v. Chr.)

Im Jahr 1895 oder 1896 studierte der französische Gelehrte Jules Delamarre im Rahmen seiner Forschungen auf der Insel Amorgos eine verwitterte und fragmentarische Inschrift, die auf Irakleia gefunden worden war, einem südlich von Naxos und westlich von Amorgos gelegenen Eiland, das zu den östlichen Kykladen gehört (oder, etwas dramatischer ausgedrückt, zu den *Erimonisia*, den «einsamen Inseln»; Abb. 1.1, 1.2).¹ Dieses Dokument wirkt zunächst banal: Es bezeugt die Schwierigkeiten einer Gemeinschaft auf dem antiken Herakleia, eine Entscheidung über die Ziegenhaltung zu treffen. Aber obgleich es nur bruchstückhaft erhalten ist, sind die Implikationen dieses Textes absolut außergewöhnlich, weshalb er es verdient, hier in voller Länge zitiert zu werden.

- [– – – – – καὶ τὸν Ἡρακλέ]-
α καὶ τοὺς ἄλλους [θεοὺς τοὺς τὴν νῆ]-
σογ κατέχοντας, εὐορκοῦντ[ι μὲν μοι εὖ]
εἶη, ἐφιορκοῦντι δὲ τὰναντία τῶν [ἀγαθῶν].
4 ἐὰν δέ τις βιασόμενος αἶγας εἰσάγ[ειν ἥ]
τρέφειν ἐν τῇ νήσῳ παρὰ τόδε τὸ ψήφι[σ]-
μα καὶ τὸν ὄρκον τῶγ κωλύοντων τινὰς
κτείνει, ἐπεξιόντων αὐτὸν οἱ τε προσ-
8 ἦκοντες τοῦ παθόντος καὶ τὸ κοινὸν τῶν
νησιωτῶν ἅπαν· ὃ τι δ' ἂν εἰς τὴν κρίσιν
ἀνήλωμα γίνηται, τὸ μέρος ἕκαστον εἰς-
[φ]έρειν· ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα τὸν

- 12 [ἱεροποιὸν Ἐπιστροφίδην] εἰς στήλην λιθί-
νην καὶ στήσαι εἰς τὸ Μητρῶιον· τὸ δὲ ἀνή-
λωμα τὸ εἰς τὴν στήλην καὶ τὴν ἀναγρα-
φὴν ἔστω ἀπὸ τοῦ κοινοῦ. ταῦτα δ' εἶναι εἷς
16 τε φυλακὴν καὶ σωτηρίαν Ἡρακλειωτῶν
πάντων καὶ τῶν οἰκούντων ἐν τῇ νήσῳ].

[... und ich schwöre bei ... Herakle]s und den anderen [Göttern], die über die Insel herrschen, und wenn ich mich an meinen Schwur halte, möge es [gut] für mich ausgehen, und wenn ich meinen Schwur breche, möge es sich ins Gegenteil verkehren. Wenn jemand, der mit Gewalt versucht, Ziegen einzuführen oder aufzuziehen, entgegen diesem Erlass und dem Eid, und dabei einige Männer von denen tötet, die dies zu verhindern suchen, so sollen die Verwandten des Opfers und die ganze Gemeinschaft der Inselbewohner ihn belangen; was die Kosten des Gerichtsverfahrens angeht, soll jeder seinen Teil beitragen, und der *hieropoios* soll diesen Erlass auf eine steinerne Stele schreiben und sie im Schrein der Mutter der Götter aufstellen lassen; die Kosten für die Stele und die Inschrift sollen aus der Staatskasse bezahlt werden. Diese Angelegenheiten sind dem Schutz und der Sicherheit aller Herakleioten und der Bewohner [der Insel] zuträglich.²

Wie der französische Historiker Louis Robert in einem erhellenden Aufsatz gezeigt hat, bewahrt die Inschrift, die sich paläografisch in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr. datieren lässt, das Ende einer gewichtigen Entscheidung einer politischen Gemeinschaft, der Herakleioten. In einer förmlichen Versammlung, deren Einzelheiten heute verloren sind, und im Rahmen ihrer politischen Verfahren und Institutionen beschlossen die Herakleioten, keine Ziegen auf der Insel zu halten. Sie sorgten ferner für die Umsetzung dieses Beschlusses, indem sie sich einen Eid auf die Einhaltung des Beschlusses auferlegten – hier beginnt der erhaltene Text. Dazu garantierten sie eine gemeinschaftliche Strafverfolgung für den Fall, dass ein Versuch, die Einführung von Ziegen auf der Insel zu stoppen, Tote fordern würde. Die Entscheidung mobilisierte die institutionellen Ressourcen der Gemeinschaft, und zwar in beratender, gerichtlicher,³ finanzieller, aber auch ideologischer Hinsicht. Denn die Herakleioten erklärten feierlich, dass dieser Beschluss dem Schutz und der Sicherheit der Gemeinschaft diene (*phylakē kai sōtēria*), womit er zum einen in eine Rechtskategorie eingeordnet wurde, die ihn vor Änderung oder Widerruf schützte, aber zum anderen auch das öffentliche Wohl an sich aufgerufen wurde.⁴ Das Dokument, das den Ablauf der gesamten Sitzung mitsamt ihrer Verfahrensform verschriftlichte (und zwar einschließlich des Antrags in der vorgeschlagenen Form und höchstwahrscheinlich auch Verfahrensdetails wie die Antragsteller und die Vorsitzenden der Versammlung), wurde



Abbildung 1.1. *Irakleia, Teil der Kleinen Kykladen. Der Blick richtet sich nach Osten und erfasst Teile des landwirtschaftlichen Nutzlandes der Insel. Linkerhand ist eine der zwei Hafemündungen zu sehen; vgl. Abb. 18.2.*

in dauerhafter Form niedergeschrieben und an einem heiligen Ort, dem Schrein der Mutter der Götter, als Niederschrift und zugleich als Monument der handelnden politischen Gemeinschaft ausgestellt. Solche inschriftlich fassbaren Dekrete sind eine zentrale Quelle für die Geschichte antiker griechischer Gemeinschaften. Ihre Worte hallen in diesem Buch nach.

Robert stellte der antiken Gemeinschaft das spätere Schicksal der Insel gegen-

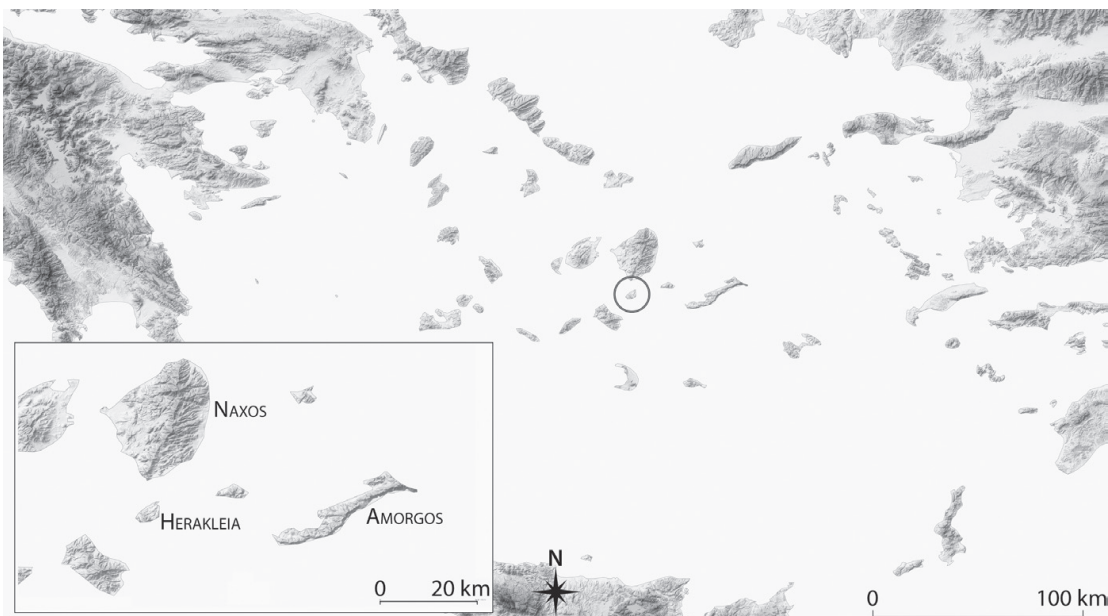


Abbildung 1.2. *Herakleia im geografischen Kontext.*

über, wie es Reisende der Frühen Neuzeit beschrieben: Irakleia war zur «Ziegeninsel» verkommen, die von weitab lebenden Grundbesitzern als Weideland genutzt wurde, und wies außer zwei oder drei Schafhirten keine menschlichen Bewohner mehr auf. Daher, so Robert, beleuchte der fragmentarische Erlass eine Episode aus dem «ewigen Krieg zwischen Bauer und Hirte». Die Optionen scheinen klar: auf der einen Seite eine politische Gemeinschaft, auf der anderen so etwas wie die Insel der Zyklopen – eine Wüste mit Ziegen und ein paar Hirten.⁵ Doch in Wahrheit sind sie weitaus komplizierter, wie die vom Lokalhistoriker Ph. Gavalas erforschte Agrargeschichte der Insel in erschütternder Weise zeigt. Die Bauern, die etwa der deutsche Archäologe L. Ross 1840 dort gesehen hat, waren von einem fernen Grundherrn, dem Kloster Panagia Chozoviotissa auf Amorgos, eingesetzte Naturalpächter, die auf der Grundlage von emphyteutischen Erbpachtverträgen die Hälfte ihrer Ernte abgeben mussten. (Interessanterweise sahen die Pachtverträge zwar den Besitz von Pflugochsen, einer Kuh und einem Esel vor, Ziegen werden jedoch nicht erwähnt: Waren sie verboten oder schlicht nicht Teil der Pachtbedingungen?) In den 1860er Jahren waren die Bedingungen dann noch einmal härter geworden: Die klösterlichen Grundherren vergaben schonungslos Kurzzeitpachtverträge und verpachteten manchmal die gesamte Insel an Unternehmer, was zu zahlreichen Konflikten, Zahlungsausfällen und Gerichtsverfahren führte.⁶ Im Gegensatz dazu war das Herakleia des dritten Jahrhunderts v. Chr. weder eine Wildnis mit vielen Schafen und wenigen Hirten noch eine feudale Welt voller deprimierter Naturalpächter, die sich mit hartherzigen Grundherren und feindseligen Gesetzen herumschlagen mussten, sondern der Lebensraum einer egalitären politischen Gemeinschaft, die in der Lage war, im Kollektiv ihr eigenes Schicksal zu bestimmen.

Wie sollen wir diese politische Gemeinschaft nennen? Sie reguliert sich selbst; sie kann in einer Versammlung Entscheidungen abwägen und treffen, ohne sich an eine höhere Instanz zu wenden (daher die *phylakē*-Klausel zur Sicherung der Maßnahmen). Sie verfügt über Institutionen politischer, administrativer, rechtlicher und religiöser Art und übt die Kontrolle über ihre eigenen Räume aus, vom Gesamtterritorium bis hin zu dem Schrein, in dem das Dekret aufgestellt wurde. Man ist sofort versucht, sie die *polis* bzw. den Stadtstaat der Herakleioten zu nennen.⁷ Allerdings kommt das Wort *polis* in unserem fragmentarischen Text natürlich nirgends vor. Stattdessen ist die Rede von rechtlichen Maßnahmen, die von «dem gesamten *koinon* (Gemeinschaft) der Inselbewohner» ergriffen werden, und am Ende erscheinen «alle Herakleioten und die Bewohner der Insel». Eine andere Interpretation wäre denn auch, dass diese Entscheidung von einer Vereinigung von Inselbewohnern getroffen wurde, die sich gegen Übergriffe der Herdenbesitzer auf Amorgos wehren, und nicht von einem Stadtstaat. Wie Ch. Constanta-

kopoulou vorgeschlagen hat, kann der Begriff *koinon* ja durchaus für Gruppen und Vereinigungen Verwendung finden. Eine weitere Möglichkeit, die P. Fröhlich vorsichtig ins Spiel gebracht hat, wäre, dass der Erlass von einer lokalen Untereinheit oder einer Körperschaft innerhalb einer größeren *polis* (z. B. Amorgos) erlassen wurde.⁸

Ich selbst verstehe die nuancenreiche Poetik der im Dekret hervortretenden Gemeinschaft in folgender Weise. Es gibt hier eine Körperschaft von rechtsfähigen, freien und stimmberechtigten Männern, die Herakleiotai, die einen kollektiven, vergegenständlichten Namen führen (ein *ethnikon*, um den Fachbegriff zu nennen), der anzeigt, dass sie den Anspruch erheben, Teilhaber der politischen Gemeinschaft auf der Insel zu sein – mit anderen Worten, dass sie eine *polis* bilden. Dass sie ihre eigenen Entscheidungen treffen können und dabei zu einer *phylakē*-Klausel greifen – von der Art, wie sie nur *poleis* als Staaten verwenden –, zeigt, dass sie eine *polis* sind, die Merkmale eines Staates aufweist und insbesondere aus gemeinsamen Mitteln schöpft (dem *koinon*, ein Begriff, der Dinge bezeichnen kann, die der *polis* gehören, aber auch die *polis* selbst als Gemeinschaft bezeichnen kann).⁹ Da Missetäter bei Verstößen offenbar ihren eigenen Eid verletzen würden, ist die Einführung von Ziegen eine interne Angelegenheit, und das Dekret stellt daher den Versuch einer Bürgergemeinschaft dar, sich selbst zu regulieren.

Aber es gibt auch andere Menschen auf der Insel, die keinen Zugang zu staatlichen Institutionen haben – Frauen, Kinder, Ausländer, Versklavte – und die im letzten Satz als Inselbewohner auftauchen: Die *phylakē*-Klausel betrifft nicht nur die *polis* oder den *dēmos* (das von den Bürgern gebildete Volk), sondern alle Einwohner. Analog dazu feierte die westkleinasiatische *polis* Magnesia am Mäander Rituale zu Ehren von Zeus dem *polis*-Erretter, «für die Sicherheit (*sōtēria*) der *polis*, des Umlands, der Bürger, der Frauen, der Kinder und der Übrigen, die in der Stadt und im Umland leben».¹⁰ Die *polis* von Herakleia ist also einerseits ein bestimmtes Gefüge von politischen Institutionen, aber andererseits auch eine Gesellschaft, deren Wohlergehen direkt von dem von den Herakleioten förmlich erlassenen Dekret betroffen ist. Das «gesamte *koinon* der Inselbewohner» ist deshalb ein so bemerkenswerter Ausdruck, weil er nicht nur die Gemeinschaft (*koinon*) hervorhebt, die hier von der Gruppe der Herakleioten als Bürger repräsentiert wird, sondern eine neue, umfassendere Kategorie all derer in den Blick rückt, die die Insel bewohnen. Die Formulierung soll also deutlich machen, dass jedes Mitglied des Sozialgefüges auf Herakleia der Besteuerung unterliegt – also zur *eisphora*, der Sonderabgabe zur Deckung der Gerichtskosten, beitragen muss, die möglicherweise mit der Durchsetzung des Verbots verbunden sein wird. Diese größere Gemeinschaft tritt einem auch in der ungewöhnlichen Ausweitung der *phylakē*-Klausel auf die Sicherheit aller Einwohner entgegen. Die enorme Komp-

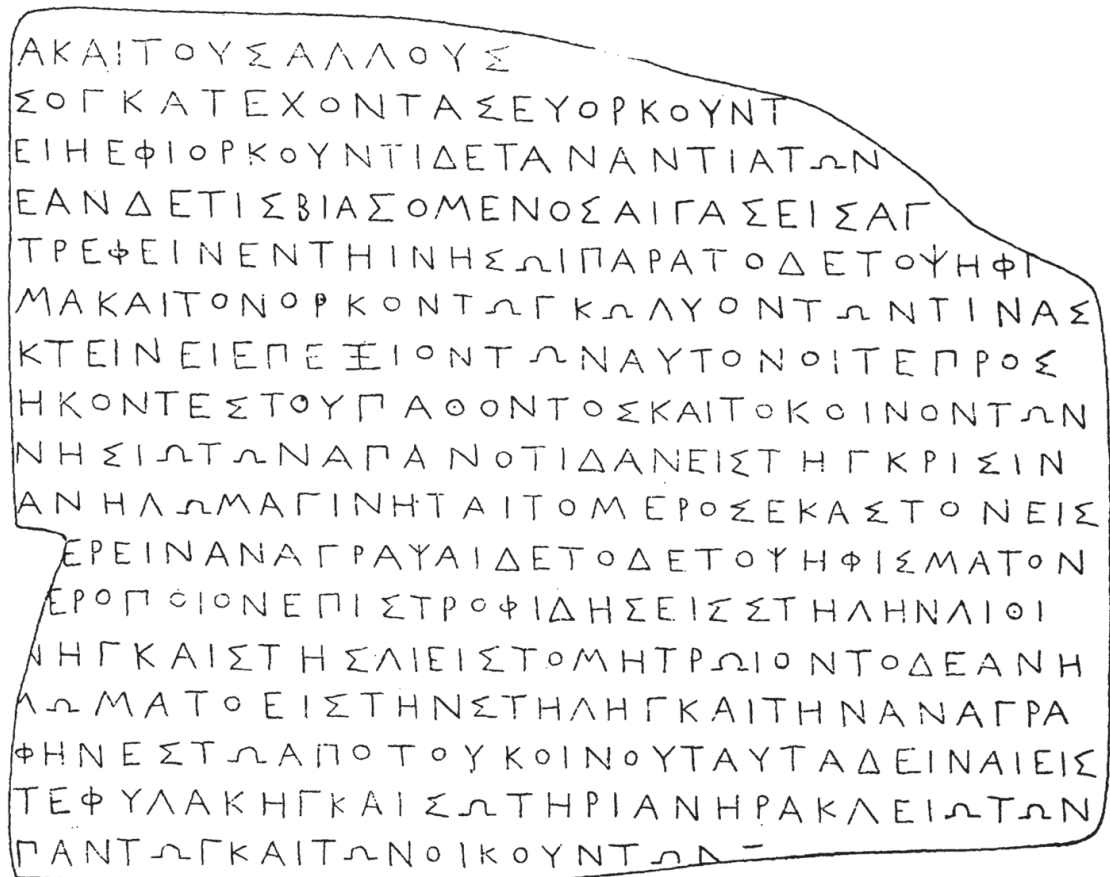


Abbildung 1.3. Fragmentarisches Dekret der Herakleioten über die Ziegenzucht.

lexität der Beziehungen zwischen der politischen Gemeinschaft der erwachsenen männlichen Bürger und dem Rest der menschlichen Gesellschaft im selben Lebensraum ist an sich schon ein Hinweis darauf, dass wir es mit einer *polis* zu tun haben.

Ganz klar wird das Ziel der gemeinsamen politischen Bemühungen der *polis* von Herakleia jedoch nicht: Warum war das Dekret eine Frage der öffentlichen Sicherheit, die einen Eid nötig machte und Gewalt erwarten ließ? Roberts Bild vom «ewigen Krieg zwischen Hirten und Bauern» ist zu einfach, denn die traditionelle Agrarwirtschaft des Mittelmeerraums umfasste Gartenbau, intensive Landwirtschaft und Viehzucht, einschließlich der Aufzucht von Schafen und Ziegen, die Abfälle und Gestrüpp in wichtige Nebenprodukte wie Dung, Wollfasern und tierisches Eiweiß verwandeln.¹¹ Was stand hier also wirklich auf dem Spiel? Was verbirgt sich hinter der Maske des bürgerlichen Konsenses? Diese Fragen gewinnen noch an Dringlichkeit, wenn wir uns die naturräumlichen Bedingungen auf der Insel anschauen, die nur 18 Quadratkilometer groß ist, eine einzige gute Wasserquelle (auf der höchsten Erhebung im Zentrum der Insel) sowie einige Zisternen und Brunnen mit Süß- oder Brackwasser aufweist und neben begrenztem

Ackerland (ein breiter Streifen von Nord nach Süd und ein schmaler Streifen neben einem der Häfen) vor allem reichlich Buschland bietet (Abb. 18.2).¹²

Erst recht mysteriös wird es, wenn wir uns vor Augen führen, dass die Inschrift mit dem Verbot von Ziegen das einzige schriftliche Zeugnis aus der *polis* Herakleia darstellt (Abb. 1.3); es gibt keine anderen Dokumente und keine Funde von materiellen Überresten wie etwa des monumentalen Schreins der Mutter der Götter, der als Archiv für öffentlich aufgezeichnete Dokumente diente, geschweige denn von Privatwohnungen, ob in der Stadt oder auf dem Land. Konnte die *polis* die Krise überstehen, die durch diese einsame Inschrift – einen zerbrochenen Solitär, so isoliert wie ein Meteorit – überliefert wird? Zumindest zeigt das Dokument deutlich die unterschiedlichen Dimensionen der *polis* als politischer Form (Entscheidungsfindung, Recht, Ideologie), als sozialer Form (kleine Landbesitzer frei von direkter Kontrolle durch Großgrundbesitzer, aber mit gemeinschaftlich beschlossenen Beschränkungen ihrer Rechte) und als sozialer Beziehung (politische Gemeinschaft erwachsener männlicher Bürger, innerhalb des «gesamten *koinons*» der Gesellschaft). Diese drei Aspekte sind Thema des vorliegenden Buches.

Priene (120 v. Chr.), Panopeus (160 n. Chr.), Palmyra (250 n. Chr.)

Im Fall von Priene in Kleinasien haben wir es nun zweifellos mit einer *polis* zu tun (Abb. 1.4).¹³ Der Begriff erscheint in den zahlreichen Inschriften aus Priene überaus häufig, manchmal gar als Absolutum, das eine politische Gemeinschaft in Aktion bezeichnet: So erhält beispielsweise ein Priester bestimmte Anteile «von den Tieren, die [die] *polis* opfert» (*hōn polis thyei*; das Griechische lässt den Artikel weg).¹⁴ Dieses Material eröffnet uns eine reichhaltige, aber lückenhafte Geschichte der Stadt, deren Schwerpunkt auf Interaktionen mit anderen *poleis* und, vor allem gegen Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr., auf Ehrungen für verdiente Bürger liegt. Ein Großteil dieser Zeugnisse wurde bei der großen Stadtgrabung zwischen 1895 und 1898 zutage gefördert. Die deutschen Ausgräber legten die Stadtstruktur von Priene frei und erforschten ihr Befestigungssystem (einschließlich einer Festung auf einem Felsen hoch über der Stadt), ihre öffentlichen Räume (Agora, Theater, Gymnasien, Stadion ...), ihr der Athena geweihtes Hauptheiligtum, die im gleichmäßigen Raster angelegten Privathäuser und Teile der in diesem Umfeld produzierten materiellen Kultur. Die Publikation (Wiegand und Schrader 1904) zeichnet das Bild einer auf vierzig Hektar Steilhang und in einem orthogonalen Grundriss dicht zusammengedrängten Stadtwelt. Aus den Ausgrabungen entstand so das Bild einer rationalen, egalitären, harmonischen, ja wunderschönen Stadt, eingebettet in einen spektakulären Naturraum – ein Bild, das manche Forscher implizit oder explizit als Sinnbild der *polis*-Kultur ausmachten; vor allem W. Hoepfner und

E.-L. Schwandner hoben das Wechselspiel aus modularen Wohnblöcken mit gleich großen, «normalen» Normhäusern und großen öffentlichen Plätzen in einem regelmäßigen Rasterplan als Symptom und Kennzeichen eines egalitären, demokratischen Gemeinwesens heraus.¹⁵

Ein steter Strom an neuer, interpretierender Forschung und die jüngsten Ausgrabungen vor Ort haben dieses Bild nachgeschärft, ohne es wegzuwischen. Was zum Beispiel unser Detailwissen über das Alltagsleben der Priener angeht, erfahren wir nicht nur, dass die Bewohner dieser meernahen Stadt in großen Mengen Meeresfrüchte einschließlich Muscheln verspeisten, sondern auch, dass es beim Verzehr von tierischem Eiweiß einen markanten Unterschied zwischen privaten und öffentlichen Anlässen gab: Während bei ersteren Schaf und Schwein aufgetischt wurden, wurde bei gemeinschaftlichen Festen, etwa auf der Agora, Rindfleisch gegessen, den größeren Ressourcen der Stadt sei Dank. Der Unterschied spiegelt ein binäres Strukturprinzip wider – den Gegensatz von öffentlich und privat, der die ganze Stadt durchzieht. Noch viel wichtiger ist jedoch, dass sich die gesamte Struktur und Gestalt von Priene aus einer langen und wechselhaften Geschichte ergibt: Die Stadt, das urbane Zentrum einer alten *polis*, wurde um 350 v. Chr. nach einem umfassenden Stadtplan neu errichtet, wobei man mit den öffentlichen Plätzen begann. Im Laufe der Zeit wurde dieser Plan langsam mit Gebäuden gefüllt, wobei sich auch Veränderungen am ursprünglichen Raster ergaben. Im späten zweiten Jahrhundert v. Chr. erlebte die Stadt dann einen Bauboom, auch weil man die Schäden beseitigen musste, die ein Erdbeben um 130 v. Chr. hinterlassen hatte. Ein Großteil der monumentalen öffentlichen Räume stammt aus dieser Zeit, darunter der umgestaltete öffentliche Hauptplatz (*agora*), der vom zweckgebundenen Lebensmittelmarkt getrennt ist, oder die schön ausgestalteten Räume des Unteren Gymnasiums.¹⁶ Der Wandel, der sich in der Bautätigkeit zeigt, lässt sich ebenso in den städtischen Debatten und den Veränderungen in der politischen Sprache greifen, wie aus den Inschriften dieser Jahrzehnte deutlich wird (siehe unten, S. 372–375).

Aber die *polis* von Priene war mehr als nur eine spektakuläre städtische Siedlung. Von der luftigen Höhe ihrer Akropolis aus konnten ihre Bürgermilizen andere Teile der *polis* überblicken. Dazu zählten ein ländliches Territorium (Abb. 1.5) im Mäandertal (das zumindest in Teilen von untergeordneten Dorfgemeinschaften, den «Ebenenbewohnern», bewirtschaftet wurde), Areale an der Mündung des Mäanders, wo die *polis* Salinen kontrollierte, sowie Teile des schroffen Berglands des Mykale. Die städtische Siedlung wurde an der steilen Südseite des Bergrückens angelegt, aber die *polis* kontrollierte auch einen Teil der milderen Nordhänge bis hinab zum Meer.¹⁷ Über die antike Besiedlung dieses Territoriums im Umfang von etwa 450 Quadratkilometern ist noch immer wenig bekannt. Es besteht kein klares



Abbildung 1.4. Fantasiervolle Rekonstruktion von Priene. Tuschezeichnung von A. Zippelius (1908).

Bild davon, wie «die gesamte Gemeinschaft derer, die das Gebiet bewohnen», aussah, obwohl sich gelegentlich Erwähnungen von «Beiwohnern» (*paroikoi*) finden, mit denen entweder im Stadtzentrum ansässige Ausländer oder Landbewohner gemeint sein könnten.¹⁸ Klar ist zumindest, dass das Territorium von Priene durch dasjenige anderer *poleis* begrenzt war, so durch die Insel-*polis* von Samos, die Festlandbesitz hatte, Ephesos, Magnesia am Mäander, Myous und Milet. Die Beziehungen zwischen Priene und ihren Nachbarn waren eng, aber gelegentlich auch schwierig. Selbst offene Auseinandersetzungen kamen vor: Ein Streit mit Samos über Grenzen und Besitzungen auf dem Berg Mykale zog sich offenbar vom achten Jahrhundert bis ins zweite Jahrhundert v. Chr.¹⁹

Doch die Stadt Priene unterhielt nicht nur Beziehungen zu *poleis*, die von ihrem Stadtzentrum oder zumindest von ihrem Territorium aus zu sehen waren. Vielmehr hatte sie auch zu vielen anderen *poleis* hochgradig normierte, offizielle Beziehungen, entsandte etwa fremde Richter für interne Streitigkeiten in andere Städte oder erbat bei zwischenstaatlichen Streitigkeiten mit anderen Städten ein

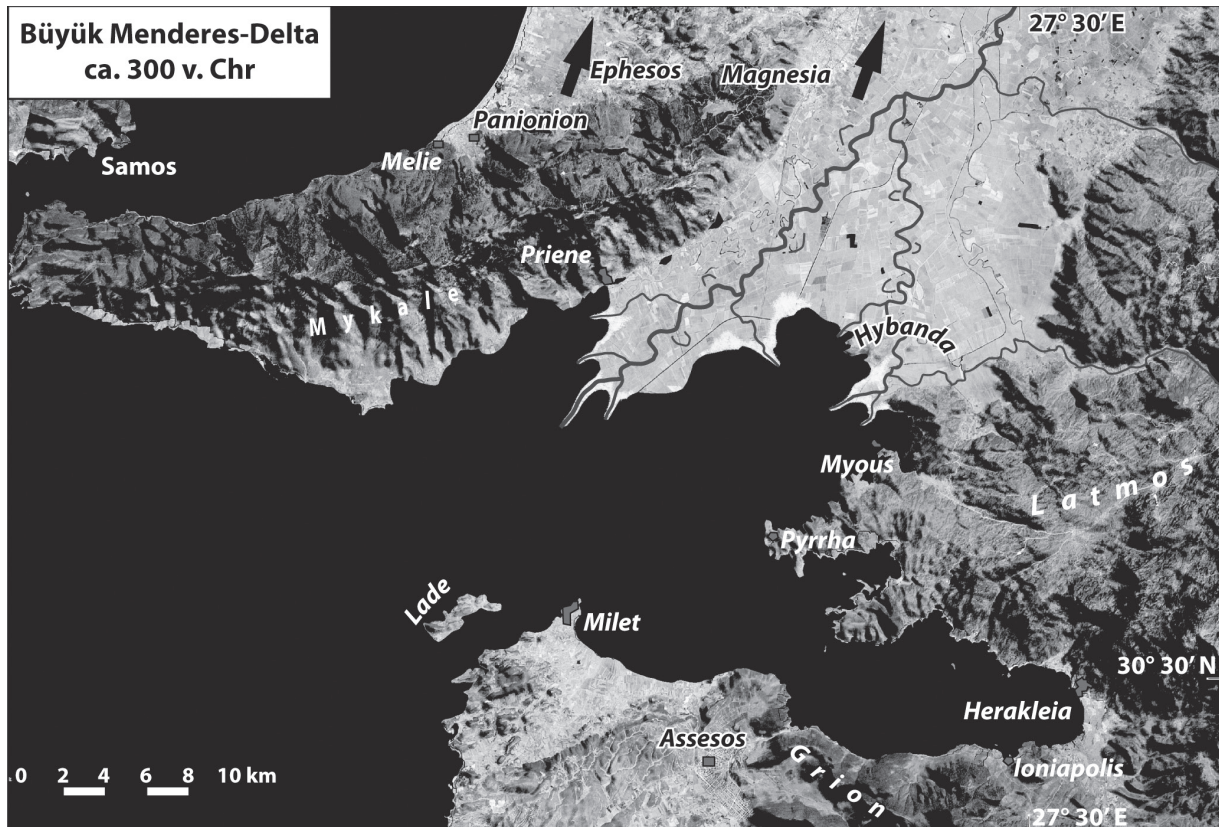


Abbildung 1.5. Territorium von Priene und der Nachbar-poleis.

Schiedsgericht.²⁰ Diese Form der Interaktion zwischen gleichrangigen Gemeinwesen, im Fach als *peer-polity-interaction* bekannt, machte die gegenseitige Anerkennung der Akteure als Mitglieder eines Systems aus *poleis* nötig. Uns erlaubt dies, sowohl die historische Existenz einer *polis*-Kategorie zu greifen als auch einen Mechanismus zu identifizieren, der die Zugehörigkeit zu dieser Kategorie regeln konnte.²¹ Wenn zum Beispiel eine *polis* darum bat, dass eines ihrer Feste als gleichwertig mit den althergebrachten und prestigeträchtigen panhellenischen Festen anerkannt werden möge, und zwar in der Regel aufgrund eines religiösen Ereignisses, das die Anerkennung der *polis* als «heilig und unantastbar» rechtfertigen konnte, dann entsandte sie zu diesem Zweck heilige Festgesandte (*theōroi*) an andere Gemeinwesen gleichen Rangs, also zu anderen *poleis*. Solche diplomatischen Transaktionen und die monumentalisierte Niederschrift der antwortenden Transaktionspartner (welche die *theōroi* durch die Ernennung von *theōrodokoi*, «heilige Gesandten-Empfängern», empfangen hatten), bieten entscheidende Belege dafür, dass eine *polis* zu sein einen formalisierten Status darstellte, der über die bloße Existenz einer städtischen Siedlung hinausging.²² Einige lokale Gefüge aus solchen Interaktionen konnten sich sogar zu bundesstaatlichen Institutionen

verdichten, die jedoch stets von ihren einzelnen Mitgliedern abhingen, die über die eigentlichen staatlichen Entscheidungsbefugnisse verfügten.

In der Praxis bestand diese Interaktion zwischen gleichrangigen Gemeinwesen damit aus mehreren, sich überschneidenden Netzwerken, die jede Stadt *ad hoc* aufbaute. So weisen die Listen von *theōrodokoi* aus unterschiedlichen *poleis* denn auch ganz verschiedene Netzwerke von Kontakten auf; es gab keine einheitliche Liste. Soweit wir wissen, erstreckte sich Prienes Netz von offiziellen Kontakten zu anderen *poleis* beispielsweise nie nach Makedonien in der Nordägäis. Dennoch machten auch die dortigen Gemeinden ähnliche Erfahrungen wie Priene, zumindest ab dem späten zweiten Jahrhundert v. Chr., als Priene seinen Bauboom erlebte. Nehmen wir zum Beispiel die Stadt Lete, die von einem strategisch wichtigen Berg Rücken aus die Straße vom Thermaischen Golf zum Hochland im Landesinneren und in Richtung Thrakien kontrollierte, aber auch einen Teil der fruchtbaren Ebene um den Bolbe-See auf der anderen Seite des Passes ihr Eigen nennen konnte. Auch sie kann als *polis* bezeichnet werden und hatte Anteil an der Erfahrungswelt des *polis*-Netzwerks. Nun mag man zu Recht einwenden, dass Lete bereits vor ihrer Zeit als *polis* schon eine lange Geschichte mit eigenen Besonderheiten durchlebt hatte.²³ So können wir die Stadt dank ihrer Münzprägung im sechsten Jahrhundert v. Chr. als Stadt der Mygdonier fassen (einer griechischsprachigen Ethnie in einer komplexen Region). Im vierten Jahrhundert erscheint Lete dann als eine vom Königreich Makedonien kolonisierte Stadt mit einer Siedlerelite, deren Bräuche und vor allem deren materielle Kultur in Inschriften und archäologischem Material dokumentiert sind. In dieser Zeit erscheint sie bereits als eine Art *polis*, war jedoch zugleich Teil eines ethnischen Königsstaates. Zwei außergewöhnliche Artefakte von wahrlich welthistorischer Bedeutung wurden aus den Gräbern ihrer Siedlerelite zutage gefördert: ein großer, vergoldeter Bronzekrater, der meisterhaft mit dionysischen Szenen im Hochrelief verziert ist, und ein Buch mit einem gelehrten Kommentar zu einem mystischen Gedicht (das zweitälteste Buch Europas). Sie sind heute nach dem modernen Toponym als «Derveni-Krater» und «Derveni-Papyrus» bekannt und im Archäologischen Museum von Thessaloniki zu besichtigen.²⁴

Ab dem späten zweiten Jahrhundert v. Chr. bezeichnete sich Lete dann auch selbst als *polis* und verfügte über die üblichen Institutionen wie Volk (*dēmos*), Rat (*boulē*) und Beamte, über öffentliche Räume (einschließlich einer Agora) und über Zeremonien zur Ehrung von Wohltätern – stets ein wichtiges Anliegen von Lete, Priene und allen anderen *poleis*. Einer der von Lete geehrten Wohltäter war ein römischer Offizier, der im Jahr 119 v. Chr. die *polis* (und andere *poleis* in Makedonien) vor einfallenden Kelten geschützt hatte.²⁵ Eine wesentliche Entwicklung in der Geschichte der *polis* war denn auch der Aufstieg der Römer, die die *poleis* in ein monarchisches Weltreich integrierten. Doch auch in friedlicheren Zeiten trat

die Selbstbezeichnung hervor: So weihten die Marktaufseher 22 v. Chr. «den Göttern und der *polis*» eine monumentale Eingangshalle, die wahrscheinlich zur Agora führte.²⁶

Über hundert Jahre später, im Jahr 121/2 n. Chr., ehrte die *polis* einen weiteren Wohltäter mit einer Statue, einen römischen Bürger namens M'. Salarius Sabinus, seines Zeichens ein Nachfahre der Siedler, die im zweiten und ersten Jahrhundert v. Chr. in die Gegend gekommen waren. Er hatte sich der Ehrung unter anderem deshalb als würdig erwiesen, weil er eingewilligt hatte, «während des Durchmarsches der Armeen des Herrn Caesar» verbilligte Lebensmittel zu verkaufen; ein Teil des Sockels der Statue wurde von britischen Soldaten (vom Regiment der Highlanders of the Black Watch) gefunden, als sie auf dem strategisch wichtigen Bergrücken, auf dem sich die Stadt befand, Schützengräben aushoben.²⁷ Die Anwesenheit eines römischen Bürgers und umherziehender römischer Armeen zeugt von der Beständigkeit römischer Macht, aber zugleich zeigt das Dokument auch die Kontinuität eines Bedürfnisses – des Bedürfnisses einer Gemeinschaft, mit ihren wohlhabendsten Mitgliedern zu interagieren.

Das zweite Jahrhundert n. Chr. war eine Zeit der Stabilität, in der die *poleis* in Griechenland, auf den Inseln und in Kleinasien eine spektakuläre städtische Entwicklung durchliefen. Es gibt jedoch einige Ausnahmen. Priene ist eine davon, entwickelte es doch nie die Säulenstraßen, die andere Städte und sogar seine Nachbarn wie Ephesos und Milet schmückten. Ähnliches gilt für die kleine Stadt Panopeus in der Phokis, der es an spektakulären Plätzen oder mit Marmor verzierten Monumenten im Stil des zweiten Jahrhunderts n. Chr. mangelte, wie der Reisende Pausanias bemerkt, als er sich schmunzelnd fragte, «ob man den Namen *polis* denen geben kann, die keine Regierungsgebäude, kein *gymnasion*, kein Theater, keinen Marktplatz, kein in einen Brunnen hinabsprudelndes Wasser besitzen, sondern in kahlen Unterkünften fast wie Berghütten leben, direkt am Rand der Schlucht.»²⁸ Seine Einführung zu Panopeus ist eine Anspielung auf die «Checkliste» von Elementen, die eine *polis* ausmachen: Im Folgenden listet Pausanias dann andere Merkmale ihres *polis*-Status auf (Grenzsteine, Abgeordnete in der regionalen Föderation der Phokis) und verweist insbesondere auf die mythische Vergangenheit, die die Altehrwürdigkeit, die Natürlichkeit und den Wert von Panopeus zum Ausdruck brachte (siehe unten, S. 544–545). Unerwähnt bleiben bei ihm jedoch die mächtigen Befestigungsmauern der Stadt, die zum Teil noch heute erhalten sind (Abb. 15.1).

Panopeus war also in den 160er Jahren n. Chr. zweifellos eine *polis*; aber was hätte Pausanias zur selben Zeit (oder vielleicht etwas später, um 200 n. Chr.) zur Stadt Palmyra in Südsyrien gesagt?²⁹ Am Rande der Steppe gelegen, verfügte sie über monumentale öffentliche Platzanlagen, reiche Bauornamentik, eine Agora,

Magistratsgebäude und auch die Säulenstraßen, die in den *poleis* der römischen Kaiserzeit üblich wurden. In ihren Inschriften bezeichnen sich die Palmyrenen selbst als *polis*, nennen sich Bürger (*poleitai*) und haben Institutionen wie Volk (*dēmos*), Rat (*boulē*) und Beamte. Auch in die Lokalsprache Aramäisch transkribiert erscheinen diese Institutionen als *dmws* und *bwl*, da die *polis* von Palmyra als Einzige unter den Städten des römischen Nahen Ostens offizielle Dokumente auf Griechisch und Aramäisch aufstellen ließ. Der Begriff *polis* wird im Aramäischen zwar nicht transkribiert, jedoch 51 n. Chr. einmal mit *gbl* übersetzt, einem vieldeutigen Begriff, der sowohl eine Gruppe von Menschen als auch eine territoriale Einheit bezeichnen kann. Im vollen Wortlaut, unter Verwendung des aramäischen Ethnonyms, lautet die Formulierung dann *gbl Tdmory' klhn*, «die Gemeinschaft der Tadmorer, alle von ihnen» – ein auffälliger Wiederhall einer Formulierung, die uns schon drei Jahrhunderte zuvor in einem Erlass einer *polis* begegnet, in der neben problematischen Ziegen auch von der «ganzen Gemeinschaft» der Inselbewohner die Rede ist.³⁰

Von Herakleia bis Palmyra, von einer kleinen Inselgemeinde (und wahrlich kleinen Insel) bis zu einer großen Handelsstadt in einer östlichen Provinz des Römischen Reiches und vom frühen dritten Jahrhundert v. Chr. bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. haben wir damit schon eine große Bandbreite an historischen, sozialen und ökologischen Rahmenbedingungen für städtische Gemeinschaften kennengelernt. Und so bleibt nun zu fragen: Ist es gerechtfertigt, den Begriff *polis* wie einen erstickenden Mantel einer so großen Vielfalt unterschiedlicher Gemeinschaften überzustülpen?³¹

Polis – Eine Spurensuche

Die These dieses Buches ist, dass die *polis* mit einer einheitlichen Definition erfasst werden kann, aber dass diese Definition, um die historische, geografische und ökologische Vielfalt des Phänomens erfassen zu können, erhebliche Mehrdeutigkeiten beinhalten muss.³² *Polis* bedeutet also zunächst eine urbane Siedlung aus zusammenhängenden Behausungen, eine Stadt, und dieser konkrete Sinninhalt wurde auch nie vergessen.³³ Aber die Stadt kann auch einer Gemeinschaft von Menschen ihren Namen geben, die daher mit einem besonderen, vom Ort abgeleiteten Namen bezeichnet wird (wie die Herakleioten auf ihrer kleinen Kykladeninsel). So lautete etwa die vollständige Titulatur einer levantinischen Stadt «das Volk der Laodikeer in Phönizien, die heilige und unverletzliche (*polis*)» (*ho dēmos tōn Laodikeōn tōn en Phoinikēi tēs hieras kai asylou*): Die *polis* erscheint hier im gleichen Atemzug als maskulines Pluralnomen, das eine breite Masse von Bürgern («die Laodikeer») bezeichnet, und als weibliches Substantiv im Singular, das den

Ortsnamen bezeichnet («die heilige»); beide Nomina werden grammatisch verbunden.³⁴

Die Mitglieder dieser Gemeinschaft beherrschen ein Gebiet, weshalb der Name der *polis* neben der Stadt selbst auch ihr gesamtes Territorium bezeichnen kann: Wann immer ein Heer in den ständigen Kriegen des vierten Jahrhunderts v. Chr. «nach Phleious hinein» oder «nach Aigosthena hinein» marschierte, überschritt es faktisch die Grenze des von der jeweiligen *polis* kontrollierten Landes.³⁵ In der Praxis waren diese Territorien in der Regel klein, zumindest aus heutiger Sicht. Vielleicht ein Viertel aller *poleis* hatte ein Territorium von 25 Quadratkilometern oder weniger (wie auch Herakleia); legt man ein Territorium von 500 Quadratkilometern oder weniger an, ließen sich vielleicht 90 Prozent aller *poleis* abdecken (Tabelle 1, Abb. 1.6; siehe auch Abb. 9.2, 9.3, 17.1, 17.2, 18.2 für konkrete Beispiele).³⁶ Priene war am oberen Ende dieser Spanne angesiedelt – man sollte also der Versuchung widerstehen, es als «kleine *polis*» zu bezeichnen. Die spezifischen Gefüge aus Machtbeziehungen, Zugangsmodalitäten und Teilhabe zwischen der Stadt, dem Territorium und den unterschiedlichen Teilhabern an der *polis* werden ein Leitmotiv dieses Buches sein, geht es mir doch darum, über die theoretische und ideelle Gleichsetzung dieser drei Komponenten hinauszublicken.

Zweitens ist eine *polis*, zumindest im griechischen Kontext, ein selbstverwalteter Staat, mit eigenen Institutionen und eigener Macht. Selbst das einzige erhaltene Dokument aus Herakleia zeigt staatliche Kompetenzen auf; Gleiches gilt aufgrund der reichhaltigen epigrafischen Zeugnisse auch in Priene und dank des umfangreichen Zollgesetzes auch in Palmyra. Dennoch ist dieser Punkt in der Forschung umstritten, entweder mit der Begründung, die *polis* sei eine «staatenlose» soziale Organisation gewesen, oder dass sie in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts v. Chr. ihren Charakter als selbstverwaltender Organismus verloren habe. Auch diese Frage wird ein zentrales Anliegen dieses Buches sein. Es stimmt, dass sich die *polis* qualitativ vom heutigen Staat mit seinen gewaltigen Ausmaßen, seiner Autonomie und seiner Selbstreflexion unterscheidet. Sie ist, anders als der moderne Staat aus Hobbes' *Leviathan*, keine verkörperte Souveränität, noch gleicht sie den hierarchischen und stratifizierten «frühen Staaten» der neoevolutionistischen Theorie, wie sie für das antike Mittelamerika oder für Mesopotamien vorgeschlagen worden sind.³⁷ Die *polis* versteht sich vielmehr als Gemeinwesen (*koinon*), als Gemeinschaft (*koinōnia*) von Bürgern und als Verfassung (*politeia*) – zumindest sind das die Begriffe, die Aristoteles explizit verwendet, um die Entstehung und das Wesen der *polis* in seiner *Politik* zu beschreiben. Unter Rückgriff auf Konzepte von Gesellschaftstheoretikern wie C. Castoriadis oder P. Clastres lässt sich die *polis* daher als ein auto-instituierter Organismus beschreiben.³⁸

Polis-Größe	Fläche in km ²	Geschätzte Bevölkerungsspanne	Geschätzte Durchschnittsbevölkerung	Zahl bekannter poleis dieser Größe	Geschätzte Gesamtzahl der poleis	Gesamtbevölkerung (1100 poleis)	% Gesamtbevölkerung (1100 poleis)	% Polis-Zahl (1100 poleis)
1	25 oder weniger	525–2500	1000	148	277	277 000	0,03	0,25
2	25–100	875–10 000	3500	256	483	1 690 500	0,20	0,44
3	100–200	3500–25 000	7000	95	144	1 008 000	0,12	0,13
4	200–500	7000–50 000	17 000	107	124	2 108 000	0,26	0,11
5	500–1000	17 500–75 000	35 000	53	59	2 065 000	0,25	0,05
6	1000–2000	35 000–100 000	65 000	10	10	650 000	0,08	0,01
7	Über 2000	75 000–250 000	150 000	3	3	450 000	0,05	0,003
Insgesamt				672	1100	8 248 500		

Tabelle 1. Territoriumsgröße und Bevölkerungsschätzungen für eine hypothetische Gesamtzahl von 1100 griechischen Stadtstaaten.

Aus Ober 2015, dessen Anmerkungen ich hier (leicht bearbeitet) wiedergebe: Polis-Größen 1–5 auf Grundlage des IACP. Größe 6 = Argos, Byzantion, Elis, Eretria, Kyrene, Megalopolis, Milet, Pantikapaion, Rhodion, Rhodos. Größe 7 = Athen, Sparta, Syrakus. «Geschätzte Durchschnittsbevölkerung» auf Grundlage von Hansen 2006, modifiziert durch Ergebnisse in Hansen 2008. «Zahl bekannter poleis dieser Größe» umfasst 636 poleis im IACP, deren Größe bekannt oder plausibel geschätzt ist, sowie 32 Ergänzungen in Hansen 2008 und 4 Ergänzungen von E. Mackil (brieflich mitgeteilt). 109 «Größe 1 oder 2», 37 «Größe 2 oder 3», 11 «Größe 3 oder 4», 8 «Größe 4 oder 5» (darunter Pergamon und Xanthos aus Hansen 2008) sind gleichmäßig auf die beiden relevanten Kategorien verteilt. Bei der «geschätzten Gesamtzahl der poleis» wird davon ausgegangen, dass die Verteilung der poleis bekannter Größe in der Gesamtbevölkerung wie folgt modelliert wird: Größe 1 und 2: 53 % der Gesamtzahl sind bekannt; Größe 3: 65 % der Gesamtzahl sind bekannt; Größe 4: 86 % der Gesamtzahl sind bekannt; Größe 5: 89 % der Gesamtzahl sind bekannt; Größe 6 und 7: 100 % der Gesamtzahl sind bekannt. N. B. Die Ergänzungen zur Größenliste des IACP in Hansen 2008 enthalten 29 poleis der Größe 4 und 3 der Größe 5, aber keine der Größen 1–3.

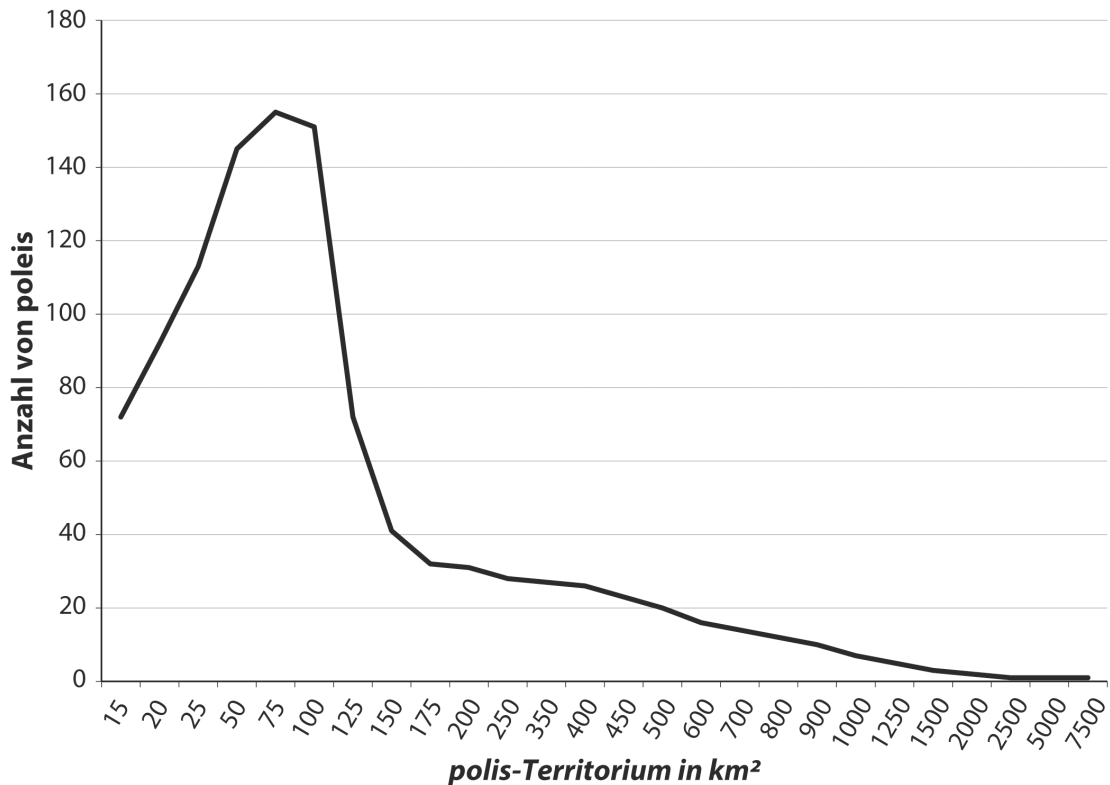


Abbildung 1.6. Verteilung der poleis nach Territoriumsgröße. Aus Ober 2015.

und Monopolen ausgestattet war: So verfügte sie zum Beispiel über Institutionen in Form von klar bezeichneten und formalisierten Machthabern, über kollektiv beschlossene, unvergleichlich legitime und damit verbindliche Regeln, über kollektiv erhobene, geteilte Ressourcen, die innerhalb eines formal abgegrenzten Territoriums gewonnen wurden, über öffentliche Güter, über ein Monopol auf die Gewährung von Rechten, die Verleihung von Auszeichnungen und die Verhängung von Strafen, über ein Gewaltmonopol, oder zumindest ein Monopol auf den Anspruch auf legitime Zwangsausübung, über Ansprüche an ihre Teilhaber und über das Recht zur Ausübung nach außen gerichteter Gewalt und Macht, zweier miteinander eng verknüpfter Phänomene.³⁹ Ganz minimal lässt sich die *polis* mit Blick auf diesen Apparat also als eine Form von Staat beschreiben, der Regierungsfunktionen ausübt. Der Besitz dieser Funktionen kam letztlich einem anerkannten Status gleich. So machte den Unterschied zwischen einer *polis* und einer *kōmē* (also einem Dorf) nicht die Größe der Siedlung oder ihr Grad an Urbanisierung aus.⁴⁰ Wie die Modalitäten und die öffentliche Dokumentation der *peer-polity-interaction* deutlich zeigen, machte vielmehr die Souveränität der *polis* den Unterschied. Siedlungen, die ihren Status als *polis* verloren, verkamen zu peripheren Orten und konnten daher auch ihre urbane Infrastruktur und ihre aus der Autarkie geborene Komplexität einbüßen.⁴¹

Das Problem der Staatlichkeit der *polis* wirft weitere Fragen auf. Wenn die *polis* ein Staat war, stellt die Entstehung von Gouvernamentalität ein transformatives Ereignis dar, dessen historische Erklärung große Herausforderungen mit sich bringt (wann und warum entsteht der Staat im «archaischen» Griechenland?). Wenn die *polis* hingegen kein Staat war, dann muss man auch den Apparat der Gouvernamentalität minimieren oder wegerklären, zum Beispiel indem man ihn als religiöses oder rituelles Phänomen anthropologisiert oder soziale Konnektivität in den Vordergrund stellt. Ein solches Vorgehen bringt naturgemäß eigene theoretische Schwierigkeiten und Widersprüche mit sich. In diesem Buch werde ich mich durchgehend für die zentrale Bedeutung von Staatlichkeit als definitorisches Merkmal der *polis* aussprechen und dafür plädieren, dass dies auch die gesamte Geschichte der *polis* hindurch so blieb;⁴² diese Überzeugung formt auch meine Darstellung, wie aus der Zusammenfassung unten deutlich werden wird. Aber ich werde mein Plädoyer im Bewusstsein der Besonderheiten der *polis* als Staat vortragen, ihrer Nähe zur sozialen Organisation, ihrer institutionellen Schlankheit und ihrer ideologischen Totalisierung Rechnung tragen. Die Spannung zwischen der *polis* als sozialem Organismus (der mit Begriffen beschrieben werden kann, die P. Clastres speziell dazu entwickelt hat, um die Gesellschaft als im Gegensatz zum Staat stehend zu beschreiben) und der *polis* als Gouvernamentalität ist entsprechend ein zentraler Gegenstand dieses Buches und durchzieht seine gesamte Struktur. Auch dies wird aus der Zusammenfassung unten deutlich werden.

Wenn wir die *polis* als staatsähnlich anerkennen, ergeben sich daraus zwei Konsequenzen. Die erste wurde schon von Aristoteles klar erkannt und zieht sich als Obsession durch seine staatstheoretische Schrift, die *Politik*. In selbstverwalteten Gemeinwesen gewährt Teilhabe den Zugang zu Institutionen und Institutionenmacht entscheidet über Angelegenheiten wie Streitschlichtung, Eigentumsrechte und vor allem die Verteilung der Lasten der Gemeinschaft. Die Zusammensetzung der Bürgerschaft ist also zugleich eine soziale und eine politische Frage, die sich auf die relative Gewichtung der Interessen von Bürgergruppen, insbesondere der Reichen und der Armen, auswirkt. Die traditionelle Alternative zwischen Oligarchie und Demokratie hat hier ihre Wurzel; andere Formen der Machtverteilung (z. B. durch Ausschluss der Landbevölkerung) sind ebenfalls denkbar. In jedem Fall muss das Verhältnis zwischen den sozioökonomischen Eliten und der Gemeinschaft, dem *dēmos* (und zwar sowohl als Gesamtheit der Bürger als auch im Sinne einer Nicht-Elite), ausgehandelt werden, um einen dauerhaften gesellschaftlichen Kompromiss zu erreichen.

Die zweite Frage, die die staatliche Selbstverwaltung der *polis* aufwirft, ist die nach ihrer Ausdehnung und ihren Grenzen. Als Staat tendiert die *polis* zur Auto-

nomie, die jedoch mit zahlreichen konzeptuellen Problemen behaftet ist. Eine autonome *polis* muss ihre Existenz innerhalb eines kooperativen Rahmens aushandeln und aufrechterhalten, der mit der lokalen Selbstverwaltung vereinbar sein sollte. Außerdem muss sie einen Weg finden, mit anderen autonomen *poleis* zu koexistieren, was Gewalt und damit potenziell auch Hegemonie oder sogar Unterordnung mit sich bringen kann – Verhältnisse, die für *poleis* grundsätzlich problematisch sind. Schließlich muss die autonome *polis* mit großen, supralokalen, imperialen Mächten umgehen und dabei Lösungen finden, die ihr einen gewissen Handlungsspielraum bewahren, innerhalb dessen sie ihre Staatlichkeit ausüben kann: Ich werde hier die These vertreten, dass sich die *poleis* im Umgang mit großen, supralokalen, patrimonialen Formationen stets bemühten, als Staaten zu handeln und als solche zu gelten, und zwar bis zum Ende der Antike. All diese historischen Situationen veranschaulichen das Wesen der Autonomie als Folge von Staatlichkeit, aber auch als Quelle von Spannungen und Uneindeutigkeiten.

Die freien Bürger, die die *polis* bilden, sind freie erwachsene Männer, also Teilhaber an der Institutionenmacht des Staates, Sklavenhalter und Vorsteher ihrer Haushalte. Gesellschaftlich gesehen war die *polis* überaus vielschichtig, weil sie sowohl soziale Beziehungen um die Verfassung eines *dēmos* von Bürgern herum organisiert (was ich später als *Bürgergesellschaft* bezeichnen werde) als auch die Auswirkungen der Inklusions- und Exklusionsmechanismen auf die menschliche Lebenswelt innerhalb der Grenzen der *polis* in sich aufnimmt (was ich *Zivilgesellschaft* nennen werde). Die Poetik des *to koinon* in der Inschrift aus Herakleia veranschaulicht diese im *polis*-Sein inhärente Spannung besonders schön. Mit anderen Worten: Es ist einfach und aufgrund der Fülle an (vor allem dokumentarischen) Belegen auch verlockend, eine Institutionengeschichte der *polis* und eine Geschichte der Beziehung zwischen *polis* und Macht zu schreiben. Ungleich schwieriger ist es dagegen, das Sozialgefüge der *polis* und die Bedeutung von Bürgerrecht und Bürgersein in Worte zu fassen oder eine Geschichte der *polis* in ihrer Beziehung zu diffuseren Formen von Macht zu schreiben.⁴³ Und schließlich ist mit dem Begriff *polis* auch die Geschichte des Stadtstaates im griechischsprachigen Raum aufgerufen, die in der Ägäis ihren Anfang nimmt (griechisches Festland, die griechischen Inseln, Westkleinasien), sich aber in andere Balkanregionen (vor allem Makedonien und Epiros) und in spektakulärer Weise auch auf das westliche Mittelmeer, das Schwarze Meer, die Levante und Nordafrika ausdehnt und damit sowohl die Ansiedlung von Gruppen griechischer Einwanderer als auch die Übernahme von *polis*-Formen (und der griechischen Sprache) durch lokale Gemeinschaften beinhaltet.⁴⁴

übernommen, einem großartigen Kollaborationsprojekt, das unter der Leitung von M. H. Hansen den Versuch gemacht hat, die *polis* vertieft zu erforschen. Dieser Versuch gipfelte im *Inventory of Archaic and Classical Poleis* von 2004, einem Werk, das eine umfassende Übersicht über die 1284 Beispiele bietet, die das Zentrum für diese soziopolitische Form gefunden hatte, und somit weit über die hinlänglich bekannten Riesen-*poleis* wie Athen oder Sparta hinausgeht, die in den literarischen Quellen sehr präsent und in modernen Darstellungen entsprechend überrepräsentiert sind. Vor allem die zentrale Bedeutung von Urbanität, ihre territoriale Nachbarschaft und insbesondere der staatliche Charakter der *polis* als Organisation werden mit großer Gründlichkeit und Subtilität untersucht. Dieses Buch weicht von der Kopenhagener Sicht jedoch insofern ab, als dass es die Autonomie in den Mittelpunkt jeder Definition der *polis* stellt, während M. H. Hansen auf typologischer Grundlage argumentiert, dass sie kein notwendiges Merkmal gewesen sei.⁴⁵ Ich schlage vor, die Bedeutung der Autonomie, aber auch ihre Widersprüche als entscheidenden Faktor in der Geschichte der *polis* zu sehen. Die Zentralität von Staatlichkeit und Autonomie, aber auch das Wesen und die Modi gesellschaftlicher Aushandlung und des Interessenausgleichs treten in einer langen Geschichte der *polis*, wie ich sie hier zeichnen werde, deutlich hervor. Schließlich finden diese Themen schon in Max Webers Abhandlung über die antike Stadt große Beachtung, wenn er davon spricht, dass sie von einem Bürgerverband regiert werde, einer geschlossenen politischen Gruppe, die durch den gleichen Stand ihrer Mitglieder als Bürger definiert sei.⁴⁶

Die zeitliche Breite meiner Darstellung stellt die zweite Abweichung von der Arbeit des Kopenhagener Poliszentrums dar. Ich suche nach einer kontinuierlichen, aber sich entwickelnden Geschichte der *polis* jenseits der Epochen, in denen ihr Höhepunkt traditionell verortet wurde, nämlich der «Archaik» (700–480 v. Chr.) und der «Klassik» (480–323 v. Chr.); tatsächlich konzentrieren sich viele Abhandlungen über die *polis* auf diesen konventionellen Zeitraum.⁴⁷ Die traditionelle Periodisierung, so meine These, verstellt jedoch den Blick auf so zentrale wie spannungsgeladene Merkmale wie Autonomie und Staatlichkeit. Entsprechend ist dieses Buch in großen Teilen der Erarbeitung einer neuen Gesamtdarstellung der *polis* gewidmet. Bei der Ausarbeitung dieser «Biografie» – wenn es denn möglich ist, die Biografie einer menschlichen Organisationsform zu schreiben, ohne sich dabei in den Fallstricken vermenschlichender Metaphern wie Geburt, Jugend, Wachstum und Verfall zu verheddern – habe ich mich auf die oben herausgestellten Themenfelder konzentriert, auf Fragen der Politik, der Macht und der gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse, in der Hoffnung, Narrative zu produzieren, die zumindest in Teilen analytischer Natur sind.

Ich werde diese Erzählung an späterer Stelle im Ganzen umreißen (S. 533–541),

daher will ich hier nur mein Hauptargument skizzieren. Es besteht darin, dass es nach dem Zusammenbruch recht unterschiedlicher Formen politischer Organisation (Teil II) und jahrhundertelangen Experimenten (Teil III) mit zentralen politischen Ideen und Konflikten um Fragen der Autonomie und der sozialen Machtverteilung zu einer «Großen Konvergenz» der *polis*-Formen kam (Teil IV), die ca. 350 v. Chr. begann und einen relativ einheitlichen, stabilen Organismus schuf, in dessen Zentrum gemeinschaftlich ausgehandelte, demokratische Formen des Zusammenlebens zwischen der Gemeinschaft und ihren Eliten standen. Die Ursachen dieser Großen Konvergenz sind einerseits dem Zufall geschuldet (das Scheitern lokaler Hegemonie, der Aufstieg von Imperien, der Erfolg der *poleis* bei der Bewahrung ihrer Autonomie), zugleich aber auch in tief verwurzelten strukturellen Eigenheiten der *polis* zu suchen. Die Gemeinschaft von Herakleia ist dabei nur ein winziges Beispiel für die rechtsstaatlich denkenden, demokratischen *poleis*, die aus dieser Großen Konvergenz hervorgingen, die zugleich die Verbreitung und Harmonisierung der *polis*-Formen in der Ägäis, aber auch in Kleinasien und der Levante bewirkte.

Diese *polis*, deren Entstehen Aristoteles miterlebte, war über einen längeren Zeitraum hinweg eine allgegenwärtige, normative Form der politischen und sozialen Organisation. Sie prägte nicht nur die Zeit von 350 v. Chr. bis 100 v. Chr., eine Epoche, die man als «lange klassische» Zeit bezeichnen könnte, sondern bestand, mit Modifikationen und Vereinfachungen, bis 400 n. Chr. und in das späte Römische Reich hinein fort (Teil V). Meine Periodisierung stützt sich auf die sorgfältige Arbeit des Epigrafikers und Historikers Ph. Gauthier sowie die des Historikers F. Millar, dessen große Werke über das Römische Reich und den römischen Nahen Osten zugleich Abhandlungen über die *polis* sind. In meinem Periodisierungsschema stellt daher das lange Zeitalter der entwickelten *polis* (350 v. Chr. – 400 n. Chr.) das Herzstück der Geschichte der *polis* dar – ganz anders als die traditionelle Periodisierung des Kopenhagener Poliszentrums. Ich bin überzeugt, dass diese Sichtweise entscheidende Einblicke in definitorische und konzeptuelle Probleme bietet, die bei der Erforschung der *polis* auftreten.⁴⁸

Meine zeitlich erweiterte Darstellung ist vor allem induktiv, stützt sie sich doch auf Quellen, um Muster auszumachen, wird zugleich aber auch durch relevante theoretische Werkzeuge eklektisch strukturiert: Dazu zählen eine konstruktivistische Herangehensweise an Ideologie und Sprache, die auf die Sprechakttheorie zurückgreift; eine aristotelische Überzeugung, dass Gesetze und politische Institutionen (im Sinne verfassungsrechtlicher Regelungen) die Parameter sozialer Interaktion gestalten; und ein «neoinstitutionelles» Bewusstsein für die Bedeutung von Interessen, Interessensgruppen, Pfadabhängigkeiten und die Gesamtheit individueller Entscheidungen, insbesondere beim Streben nach wirtschaftlichem Erfolg.

Ich bin überzeugt, dass all diese Instrumente zusammen das Potenzial für ein belastbares Arbeitsmodell der *polis* bieten, in dem die aristotelische Betonung von Staatsmacht und Institutionen die Sozialgeschichte nicht verdrängt, sondern im Gegenteil zu ihrer Erklärung beiträgt (Kapitel 15). Am Ende dieses Buches (Teil VI) versuche ich, die *polis* aus verschiedenen theoretischen Perspektiven zu beleuchten, und zwar in einer Reihe von Kapiteln, die eine Art kumulative Schlussfolgerung bilden. Mein Ziel ist dabei vor allem, jedes Mal die einzelnen Ereignisse wie Fäden zu einem kohärenten erklärenden Schema zu verflechten. So spinne ich zunächst eine idealistische Geschichte der Institutionen und der Ideologie der *polis* (Kapitel 16), gefolgt von einer neoinstitutionellen Geschichte der *polis* als Erfolgsgeschichte kollektiven Handelns oder sogar von «guten Institutionen» im ökonomischen Sinne, wobei ich mich vor allem mit neueren Darstellungen der Geschichte der *polis* als wirtschaftliches Erfolgsmodell auseinandersetze (Kapitel 17). Anschließend mache ich die Gegenprobe, indem ich mein Modell einer demokratischen *polis* düsteren Szenarien aussetze, zunächst einem, wonach kollektives Handeln nur durch ständige Gewalt möglich war, und dann einem, wonach eine versteckte Oligarchie die Fäden zog (Kapitel 18) – Szenarien, für die es noch immer kaum Belege gibt. Schließlich bricht zum Schluss die bisher vernachlässigte Sozialgeschichte hervor, die vor allem diejenigen ans Licht bringt, die von der Architektur der politischen Gemeinschaft und des Bürgerrechts strukturell ausgeschlossen werden (wie Frauen, Ausländer oder versklavte Arbeiter). Ich greife dabei auf neuere Arbeiten zu Geschlecht oder Sklaverei zurück, um die schwierige Aufgabe anzugehen, uns den Platz von Herrschaft und Gewalt in der *polis* in Erinnerung zu rufen und diesen einzuordnen (Kapitel 19).

Der aristotelische Schwerpunkt dieses Buches passt zu meinem Interesse an der *polis* als Form, als Abstraktion. Aber die theoretischen Interessen werden, so hoffe ich, durch eine ständige Beschäftigung mit detaillierten Beispielen im Lot gehalten. Die *poleis* von Herakleia, Priene, Lete, Panopeus und Palmyra, die oben nur kurz gestreift wurden, veranschaulichen bereits die Methode, die Quellen und mein zentrales Interesse an Institutionen, aber auch an Geografie und Ökologie. Die Geschichte der *polis* muss anhand solcher Beispiele geschrieben werden, und nicht anhand der großen und berühmten *poleis*: Das «dritte Griechenland» muss im Zentrum stehen, wie H.-J. Gehrke treffend formuliert hat, auch wenn seine Formel nicht ohne ihre Schwierigkeiten ist. Wir sollten sogar noch weiter blicken und etwa Orte wie Kyaneai in Lykien einbeziehen, das im Kanon der altgriechischen Literatur kaum auftaucht, aber ein außerordentlich gut dokumentiertes Beispiel dafür ist, wie sich die Übernahme von *polis*-Formen auf Landschaft und Siedlung auswirkte.⁴⁹ Solche Beispiele bilden eine breite Basis für die interpretierenden Essays in Teil VI, auch wenn sie nicht mit dem systematischen Verzeichnis

der *poleis* vergleichbar sind, wie sie das *Inventory of Archaic and Classical Poleis* für einen klar umrissenen Zeitraum zusammengestellt hat. Aber sie dienen auch dem doppelten – und widersprüchlichen – Zweck, die Existenz der *polis* als politischer und sozialer Form in eine lange und zugleich konkrete Geschichte einzubetten und damit die Struktur und Einzigartigkeit jeder einzelnen *polis* als Teil dieser Geschichte zu veranschaulichen.

Teil II

Vor der *polis*: Potenziale

1100–700 v. Chr.

Enden und Anfänge

DIE *POLIS* HATTE EINEN ANFANG. Ihre besonderen Merkmale ergaben sich aus historischen Prozessen, die mehrere hundert Jahre, von ca. 1100 bis 700 v. Chr., andauerten, und entwickelten sich schließlich im sechsten Jahrhundert v. Chr. noch einmal weiter. «Anfang» ist jedoch nicht gleich «Ursprung». Die Antworten auf unsere Fragen nach Wesen und Funktionsweise der *polis* sind entsprechend nicht notwendigerweise in ihren Anfängen zu finden. Stattdessen ist die *polis* selbst als ein historischer Prozess zu betrachten – und erst recht als eine historische Entwicklung, die verschiedene Möglichkeiten und Potenziale weiterentwickelte oder hervorbrachte. Die Untersuchung dieser Entwicklung fördert ein vielschichtiges und komplexes Bild von verschiedenen, miteinander verbundenen Phänomenen zutage, beleuchtet Prozesse der Integration, Strukturierung, Konsolidierung und Institutionalisierung sowie die damit einhergehenden ideologischen Debatten. Dieses Kapitel wird sich all dieser Phänomene annehmen und dabei von der späten Bronzezeit ausgehen – wir beginnen also über ein Jahrtausend vor den Inselbewohnern von Herakleia, der Agora des hellenistischen Priene und dem kaiserzeitlichen Gymnasion von Lete, die dieses Buch eröffnet haben. Dabei werde ich versuchen, eine Reihe von Entwicklungen nachzuzeichnen, die teils auf Kontinuität und Weiterentwicklung, teils auf überraschende Hartnäckigkeit, ja teils auch

auf Zerstörungsprozesse zurückzuführen sind: Statt den einen klaren Entwicklungsverlauf nachzuzeichnen, betone ich die Vielfalt der Anfänge als ihr entscheidendes Merkmal. Denn letztlich führte eine ganze Reihe verwandter Phänomene während des halben Jahrtausends zwischen 1200 und 700 v. Chr. (der «frühen Eisenzeit») zur Entstehung politischer Gemeinschaften in der griechischen Welt: Urbanisierung und Konsolidierung; die Aushandlung der Beziehungen zwischen Gemeinschaften und ihren Eliten; die Integration und Strukturierung von Territorium um proto-urbane Siedlungskerne; und die Strukturierung der Gemeinschaften in überlokalen Einheiten. Diese Phänomene verstärkten sich gegenseitig: So trug die Strukturierung von Territorium zur Schaffung der Gemeinschaft bei, in der diese Verhandlungsprozesse stattfanden, was wiederum dazu beitrug, räumliche Beziehungen politisch zu definieren.

«Die Geburt der *polis*», «die Entstehung des Stadtstaates» – solche Themen sind spannend und in der Tat zentral für die Alte Geschichte, aber einfach zu handhaben ist nun wirklich keines der damit verbundenen Phänomene. Das liegt vor allem an den erhaltenen Quellen. Die einzigen ausführlichen Schriftquellen stammen vom Ende des Zeitraums, in dem diese Prozesse stattfanden, nämlich aus der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts v. Chr. Es handelt sich dabei bekanntermaßen um zwei Paare von Epen. Das erste Paar bilden die *Ilias* und die *Odysee*, zwei epische Gedichte von außergewöhnlicher Länge und Schönheit (mit ziemlicher Sicherheit von zwei verschiedenen Autoren, obwohl sie später einem einzigen – «Homer» – zugeschrieben wurden). Diese monumentalen Texte feiern die Kriegstaten (*Ilias*) und Abenteuer (*Odysee*) der Helden eines Zeitalters, das explizit als viel älter und besser dargestellt wird als die Zeit der Zuhörer und daher mit archaisierender Feder gezeichnet wird: In der Welt der Helden wird beispielsweise Bronze für Waffen und Werkzeuge verwendet, während Eisen rar ist – ganz im Gegensatz zur weit verbreiteten Nutzung von Eisen in der realen Welt des achten Jahrhunderts v. Chr. Wahrscheinlich haben diese fiktive Welt und die Zivilisation, die der frühen Eisenzeit real vorausging, die Palastzivilisation der späten Bronzezeit, nur wenig gemein. Das zweite Textpaar besteht aus den kürzeren Gedichten Hesiods, die im gleichen Versmaß wie die beiden Epen verfasst sind, aber andere Themen behandeln: Die *Theogonie* stellt die Kosmologie dar, die *Werke und Tage* dagegen sind Weisheitsliteratur über Gerechtigkeit und Ordnung. Der Stil und die repetitive Textur dieser Gedichte, aber auch ihre Themen machen deutlich, dass sie sich auf eine Tradition mündlicher Dichtung stützen, wobei ein Interpret bei der Gestaltung eines Vortrags auf ein Repertoire von Standardformeln, -szenen und -themen zurückgriff. Zugleich ist klar, dass sie in schriftlicher Form fixiert worden sein müssen. Was den Inhalt angeht, können wir sicher sein, dass sie von viel älteren nahöstlichen Texten und Themen beeinflusst sind (oder diese wiederverwen-

den oder auf sie zurückgreifen). Diese Quellen sind nur schwer zu benutzen und sind, wie K. Raaflaub beklagt hat, die «Geißel des Historikers»; vieles eben Gesagte (Datierung, Autorschaft, mündliche Überlieferung und Verschriftlichung, nahöstliche «Einflüsse») ist umstritten und die Grundlage für die Einordnung dieser Texte als historische Dokumente ist überaus wackelig.¹ Das hat unmittelbare Auswirkungen auf die Frage, welche Art von Gesellschaft diese Texte explizit beschreiben und implizit voraussetzen. Zugleich macht aber ihre große ideologische Wucht diese Texte umso interessanter – besonders wenn sie wirklich aus dem späteren achten Jahrhundert v. Chr. stammen, das sich durch eine große soziale Vielfalt auszeichnet.

Der andere große «Text», der uns etwas über die Welt vor der *polis* erzählt, sind die materiellen Hinterlassenschaften, archäologische und kunsthistorische Zeugnisse aus dem Griechenland der frühen Eisenzeit. Anhaltende systematische Ausgrabungen, Rettungsgrabungen und Oberflächensurveys, insbesondere die intensiven, haben eine beachtliche Menge an Material geliefert, die in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts in einer beeindruckenden Erfolgsgeschichte der «klassischen» Archäologie nochmal deutlich erweitert worden ist.² Die daran ablesbaren Muster ergeben eine Archäologie der sozialen Struktur (insbesondere durch die Grabfunde) und eine Archäologie des sozialen Raums (durch die Untersuchung von bebauten Räumen und Häusern innerhalb von Siedlungen und der Verteilung von Siedlungen im ländlichen Raum). Darüber hinaus weist der betreffende Zeitraum (und seine Teilepochen: siehe die Zeittafel, S. 834–836) eine charakteristische Entwicklung der bildenden Künste auf, deren verschiedene Entwicklungsphasen traditionell zur Bezeichnung dieser Teilepochen dienen. Die Epoche ist dabei besonders durch figurenreiche Artefakte gekennzeichnet, wie etwa die großen bemalten Gefäße aus gebranntem Ton oder die Bronzestatuetten. Diese Bilderwelt (Begräbnisse, bewaffnete Männer, Pferde, Schiffe, Tänze) legt nahe, dass hier Potenzial besteht, eine Archäologie des sozialen Sinns zu entwerfen, die sich mit den dargestellten oder erschließbaren sozialen Welten der Epen verbinden lässt.³

Alle oben skizzierten Phänomene treten in einem spezifischen Raum-Zeit-Gefüge auf, das weitgehend archäologisch definiert ist. Die Kernregion für diese Phänomene wird durch die Inseln vor der Küste Westgriechenlands, die Peloponnes, Mittelgriechenland (Attika, Euböa, Böotien, Phokis), die Ägäischen Inseln, Kreta und die Westküste Kleinasiens, die nördliche Ägäis sowie Italien und Sizilien umrissen.⁴ Diese Geografie des sozialen Wandels und der Emergenz weist ein hohes Maß an regionaler Varianz auf. Dazu weisen die sich abzeichnenden Muster und Rhythmen im Laufe der Zeit auch noch ganz unterschiedliche Maße an Intensität auf – ein Zustand, der durch die unvollkommene archäologische Überliefe-

rungslage noch verschärft wird. Letztere wiederum ist zum Teil durch die Forschungspraxis bedingt, da verschiedene Arten von Oberflächensurveys, Rettungsgrabungen und selten auch systematischen Ausgrabungen unterschiedliche Ergebnisse liefern. Innerhalb dieser großen Spielräume jedoch scheinen sich in diesem geografischen Gebiet Züge einer gemeinsamen Geschichte greifen zu lassen; zumindest sind die Probleme dieselben, und die Phänomene und Ergebnisse sind, auch in ihrem Facettenreichtum, miteinander auf tiefgreifende und lehrreiche Weise verbunden. Diese Verbundenheit tritt gerade durch den Vergleich mit Thessalien und Makedonien umso deutlicher hervor, wo die soziopolitischen Verhältnisse ab der Bronzezeit offenbar stetig hierarchischer und stratifizierter wurden (wobei eine politisch komplexe Phase der Verstädterung und die Wechselwirkungen mit Prozessen in Südgriechenland nicht zu vergessen sind).⁵

Der chronologische Rahmen für die oben erwähnten, ineinandergreifenden Phänomene bilden die fünf Jahrhunderte von 1200 bis 700 v. Chr., der Zeitraum zwischen dem Ende der Bronzezeit und der frühen Eisenzeit;⁶ sie lassen sich in eine zweistufige Phase des Zusammenbruchs (1200–1100 v. Chr.), ein kurzes Interludium im Schwebezustand (1100–1000 v. Chr.) und schließlich eine Phase der Stabilisierung und Integration (1000–700 v. Chr.) unterteilen, wobei sich in den Jahrzehnten nach ca. 750 v. Chr. Wandel und Interaktion gleichermaßen beschleunigten.

Texte und Bilder sind vielfach dazu gebracht worden, von den langen, leeren «dunklen Jahrhunderten», den «Dark Ages», zu erzählen, auf die dann eine allgemeine «Renaissance» bzw. eine strukturelle Revolution in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts v. Chr. folgt. Innerhalb dieses Schemas sind die genauen Details der sozialen Struktur unterschiedlich geschildert worden: Mal finden wir ein egalitäres dunkles Zeitalter, gefolgt von einem aristokratisch dominierten achten Jahrhundert v. Chr., mal ein elitäres dunkles Zeitalter, gefolgt von einem egalitären achten Jahrhundert v. Chr.; aber stets werden die Plötzlichkeit und der transformative Charakter der Veränderung betont.⁷ Neues Quellenmaterial hat verschiedene Elemente dieses lange Zeit zufriedenstellenden Schemas in Zweifel gezogen: Die leeren Landschaften, die Herdenwirtschaft und die Mobilität der vermeintlich «dunklen Jahrhunderte» sind einer wahrgenommenen Kontinuität in Siedlung und Agrarwirtschaft gewichen, und auch die grundsätzliche Idee von der Armut der «dunklen Jahrhunderte» ist infrage gestellt worden. Gleiches gilt für den Begriff der «dunklen» Jahrhunderte selbst.⁸ Die hier skizzenhaft vorgelegene Entwicklungsgeschichte wird versuchen, einige dieser spannenden Nuancen in die Geschichte der «Geburt der *polis*» zu integrieren.

Eine zusammenhängende Interpretation der materiellen Befunde ist in ihrer Gesamtheit dennoch kaum einfacher als die historische Lektüre der homerischen

und hesiodischen Dichtung. Da es für den größten Teil des Zeitraums keine schriftlichen Quellen gibt, sind wir auf die Interpretationsmodelle der prähistorischen Archäologie angewiesen, die sich auf ausgefeilte Methoden zur Verarbeitung von Daten oder zum Lesen von Bildern stützt und Modelle aus der Sozialanthropologie heranzieht (die allerdings stellenweise engstirnig oder unscharf angewandt werden). Natürlich sind diese Eigenschaften schlicht typisch für die Archäologie als Wissenschaft; die Besonderheit der Forschung zur Zeit zwischen 1200 und 700 v. Chr. besteht jedoch darin, dass man hier dazu tendiert hat, saubere Entwicklungsgeschichten auszuarbeiten, die zielsicher zu den historisch sicherer greifbaren Formen der *polis* führen; vor allem eine Proto-Mittelschicht tritt von Anfang an auf. Die Merkwürdigkeit dieser Kombination (hochmoderne Archäologie und traditionelle Narrative) ergibt sich aus der zentralen emotionalen Herausforderung, der man sich bei der *polis* stets gegenüberstellt, nämlich der eigenen politischen Bindung und Sehnsucht als Forschender. Auf den folgenden Seiten lasse ich das vorgeschriebene Narrativ von der Entstehung einer *polis*-Mittelschicht beiseite, um eine ungleich graduellere, unsicherere und undurchsichtigere Entwicklungsgeschichte auszuloten. Ich tue das anhand zweier zentraler Themen: der auf vielen Ebenen zugleich ablaufenden Prozesse von Integration und Strukturierung und der wechselseitigen Abhängigkeit von Elite und Gemeinschaft im Prozess ihrer Konstituierung.

2

Auf zu neuen Anfängen

Es ist so schwer, den *Anfang* zu finden. Oder besser:

Es ist schwer, am Anfang anzufangen.

Und nicht versuchen, weiter zurückzugehen.

L. WITTGENSTEIN, *ÜBER GEWISSHEIT* (1984), 471

Paläste und mehr (ca. 1400–1200 v. Chr.)

Tausend Jahre und mehr vor Herakleia und Priene: Der Sprung in die Vergangenheit führt uns in die späte Bronzezeit, eine ägäische Welt voller palastzentrierter Gemeinwesen, die am glanzvollen Konzert der Mächte im Nahen Osten des zweiten Jahrtausends v. Chr. teilhatten – zumindest legen uns das die offensichtlichsten, spektakulärsten und kohärentesten Quellen so nahe. Im vierzehnten Jahrhundert v. Chr. zeichnen sich solche Gemeinwesen im archäologischen und dokumentarischen Befund als «frühe Staaten» ab. Sie waren um Paläste herum zentralisiert, die als Sitz von Machteliten fungierten, an deren Spitze wiederum einzelne Herrscher standen. Die berühmtesten Beispiele sind die gut ergrabenen Stätten von Pylos, Mykene, Tiryns und Knossos (Abb. 2.1). Andere, weniger bekannte Paläste befanden sich beispielsweise auf der Akropolis von Athen oder auf den zentralen Hügeln von Theben und dessen Nachbarort Orchomenos; kürzlich wurde auch südlich von Sparta ein Palast entdeckt (im heutigen Dorf Agios Vasileios).¹ Diese Gemeinwesen kontrollierten ausgedehnte, gut besiedelte und hierarchisierte Territorien, verwalteten den Grundbesitz und vergaben Ländereien (oder Einkünfte aus Ländereien) auf Zeit an Einzelpersonen oder Heiligtümer, wobei sie die Bedingungen mit den ländlichen, als *damoi* bezeichneten Siedlungen aushandeln mussten.²

Solche Strukturen ermöglichten die effiziente Abschöpfung, Konzentration und Umverteilung von Ressourcen und Überschüssen in Form von Rationen an Beamte und Arbeiter; die gewonnenen Rohstoffe konnten von spezialisierten Ar-

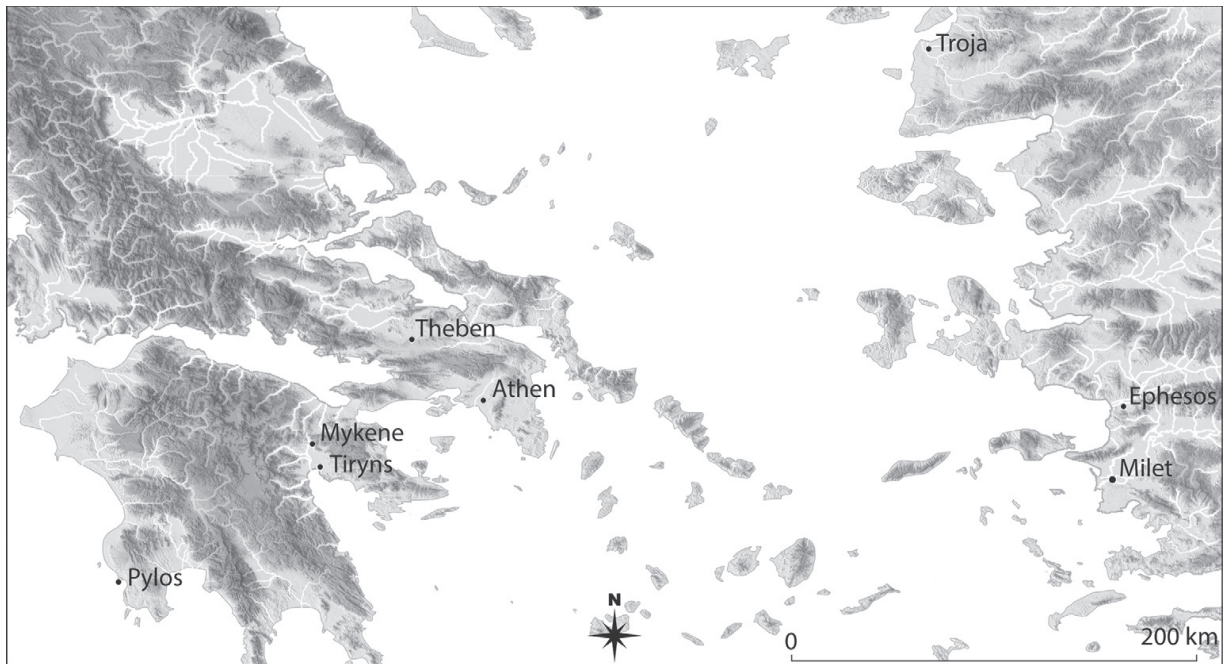


Abbildung 2.1. Die mykenische Welt mit einigen bekannten Palastzentren.

beitern innerhalb des Palastsystems weiterverarbeitet werden. Die in einer Silbenschrift (Linear B) festgehaltenen bürokratischen Aufzeichnungen dieser Palastwirtschaften sind die einzigen schriftlichen Zeugnisse dieser Welt und stellen zugleich das erste Schrifttum Europas dar (am besten ist das System in Pylos im Westen der Peloponnes belegt, es findet sich interessanterweise jedoch auch in Theben).³ Ein nützlicher Maßstab für die Macht spätbronzezeitlicher Staaten ist ihre Fähigkeit zur Mobilisierung von Arbeitskräften für Großbauten wie Befestigungen oder Wasserbauprojekte (wie etwa am Kopäis-See bei Orchomenos).

Die Stellung des Herrschers (*wanax*) und der herrschenden Elite wird durch ihre materielle Kultur verdeutlicht, etwa durch die befestigte Palastarchitektur, monumentale Grabanlagen, hochwertige Handwerkserzeugnisse (Bronzewaffen, goldenes Tafelgeschirr und Schmuck, Edelsteine), anmutige figürliche Kunst (etwa die mit Fresken bemalten Behausungen der Elite) oder aus dem Osten importierte Luxusgüter. All diese Spuren eines hohen, ideologisch verbrämten Lebensstils sind in vielen archäologischen Stätten und ihren Museen zu besichtigen – sehr zur Begeisterung der Besucher. Am deutlichsten wird dies in Mykene, dem Ort, dessen frühe Ausgrabungsgeschichte dazu führte, dass diese Zivilisation gemeinhin als «mykenisch» bezeichnet wird. Der Palast in Mykene ist von einer massiven Quadersteinmauer umgeben, die ältere Grabbezirke aus dem siebzehnten und sechzehnten Jahrhundert v. Chr. mit einschließt. Das Haupttor ist mit einem berühmten Zwillingslöwenrelief verziert (heute kopflos), das nahöstliche und anatolische Einflüsse aufweist. Die Vorratsräume enthielten Luxusimporte aus dem

Osten und aus Ägypten und um die Anlage herum finden sich zahlreiche gewaltige Grabbauten mit Kragkuppeln.

Die Existenz einer Kriegerklasse von Gewaltspezialisten wird durch die mykenische Kunst und Artefakte ebenso nahegelegt wie durch die Aufzeichnungen der Palaststaaten über die Verteilung und Instandhaltung von Ausrüstung.⁴ Zu diesen Ausrüstungsgegenständen gehörte auch der Streitwagen, der somit als Symbol kriegerischer Gewalt erscheint (wie auf den früheren Grabsteinen aus Mykene), aber zugleich ein vorderasiatisch inspiriertes Artefakt und ein Produkt palaststaatlicher Abläufe darstellt, und zwar sowohl wirtschaftlicher als auch politischer Art. Die Elitenkultur räumte der Gewalt zweifellos einen zentralen Platz ein, ermöglichte sie doch die Ausübung von Kontrolle und die Aneignung von lokalen Überschüssen oder Gefangenen. Status und Stellung der übrigen Bevölkerung sind in diesen Staatsgebilden dagegen weniger klar (Unterordnung, Leibeigenschaft, ein Spektrum an unterschiedlichen sozialen Ständen und Gruppen?).

Vom griechischen Festland und Kreta aus blickte dieses System aus Gemeinwesen auf eine spätbronzezeitliche Welt voller Austausch und Diplomatie zwischen hegemonialen Großmächten und lokalen Fürstentümern.⁵ Östliche Waren wurden durch den Überseehandel herangeschafft; der große Ressourcenbedarf der Paläste, insbesondere an Metallen, führte zur Anlage mykenischer Siedlungen in der gesamten Ägäis, zum Beispiel auf der chalkidischen Halbinsel.⁶ Eine starke und gut organisierte mykenische Präsenz ist auch im Raum von Milet im westlichen Kleinasien fassbar, und zwar sowohl archäologisch als auch in den Texten des zentralanatolischen Hethiterreiches. Letztere zeigen, dass der hethitische Staat auf hoher gesellschaftlicher Ebene mit einer mykenischen Entität, den Ahḫiyawa, interagierte und auch konkurrierte (der Begriff ist wahrscheinlich eine Transkription von «Achaier», eine Vokabel, die die späteren homerischen Epen verwenden, um die Helden als ethnische Gruppe zu beschreiben). Der Herrscher der Ahḫiyawa könnte seinen Sitz in einem Palaststaat auf dem griechischen Festland (vielleicht in Mykene) gehabt haben.⁷ Der Konflikt, der vielleicht in gewisser Weise die Legenden über den Trojanischen Krieg inspiriert haben mag, veranschaulicht damit das Wesen der mykenischen Gemeinwesen ebenso sehr wie ihren Erfolg.

Schon diese Skizze zeigt jedoch, wie schwierig es ist, die mykenische Welt wirklich zu verstehen. In der Tat haben vielleicht schon die hethitischen Herrscher die politische Geografie dieses multipalatialen Systems missverstanden und gedacht, es würde von einem einzigen Herrscher dominiert.⁸ So verlockend es auch ist, in den palastzentrierten Gemeinwesen des griechischen Festlandes und Kretas in der Palastzeit Formen von «frühen Staaten» zu sehen, die zum Vorteil der herrschenden Eliten auf Ausbeutung fußten, so bleibt doch vieles im Ungewissen. So ist die Entstehungsgeschichte dieser frühen Staaten und ihrer Eliten noch immer unklar:

Sie lösten eine frühere Phase palastartiger Gemeinwesen (die «minoische» Kultur) ab, die wiederum auf die lockere soziale Organisation der Ägäis im dritten Jahrtausend gefolgt war und Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts v. Chr. zusammenbrach.⁹ Es fällt auf, dass trotz all ihres Prunks, ihrer Verbindungen nach Übersee und ihrer wohlorganisierten Bürokratie die mykenischen Entitäten letztlich ein System von Kleinststaaten darstellen, insbesondere im Vergleich zu den hethitischen und sogar den nordsyrischen, palastzentrierten Gemeinwesen. Ein Experte für diese Zeit hat sie gar als «enttäuschend kleine» «Potemkin'sche» Paläste bezeichnet.¹⁰ Selbst das Machtgebiet von Pylos, das möglicherweise über mehrere «Provinzen» herrschte, wird in der Summe lediglich eine – zugegebenermaßen sehr wohlhabende – Ecke der westlichen Peloponnes umfasst haben. Mykene mag die Argolis kontrolliert haben (mit einer weiteren Palastanlage in Tiryns), aber kaum viel mehr als das; auch die letztlich geringe Größe des Palastkomplexes mag dies widerspiegeln. Auch Orchomenos beherrschte zwar wahrscheinlich Teile des phokischen Hochlandes, aber diese Gebiete lagen trotzdem noch in unmittelbarer Nähe, und Orchomenos musste sich zudem der unmittelbar benachbarten Thebaner erwehren.

Aber selbst ihre geringe Größe bedeutet nicht, dass diese Mikro-Gemeinwesen innerhalb ihres Herrschaftsgebietes wirklich zentralisiert durchregieren konnten. Das oben skizzierte Modell muss entsprechend von Ort zu Ort nuanciert werden. Selbst in der Argolis, die von Mykene dominiert wurde, wurden die politische Ökonomie und die Sozialstruktur vielleicht nicht einfach nur durch den Palast und seine Bedürfnisse geprägt.¹¹ Ein Fresko in Pylos zeigt mykenische Krieger, die in zottelige Tierfelle gekleidete Gestalten besiegen, Mitglieder einer wilden, marginalen Gemeinschaft, deren grobe Kleidung mit der hochentwickelten gewebten Kleidung, die im Umfeld der Paläste hergestellt wurde, kontrastiert wird (auf dem anderen Bild dieses Freskenpaares sind Schiffe zu sehen, vielleicht um den weiten Horizont der Kriegerelite zu betonen).¹² Im Nordwesten der Peloponnes (dem späteren Achaia) fehlen die Paläste ganz.¹³ Wenn wir den Blick weiten und etwa auf die nördliche Ägäis, die Kykladen (vor allem auf Naxos) oder auf die westkleinasiatische Küste schauen, finden wir auch nicht-palastartige Formen sozialer Organisation vor, auch wenn diese oft unter dem kulturellen Einfluss und in ökonomischem Kontakt mit den mykenischen Gebieten standen.¹⁴

Historiografisch gesehen erscheint das Palastsystem als Gegenpol der späteren Formen der *polis*; wir definieren hier zum ersten Mal die *polis* in Abgrenzung zu einer politischen Gegenfigur, ein Gemeinplatz, der dem *polis*-Diskurs selbst entlehnt ist: Sie waren monarchisch, hierarchisch, bürokratisch etc. Die Versuchung war daher von jeher groß, den Tod dieses palastartigen «Anderen» als notwendige Voraussetzung für den Aufstieg der *polis* festzuschreiben.¹⁵ Bei näherer, differen-

zierterer Betrachtung lassen sich jedoch in der Welt der Paläste Aspekte entdecken, die in unserer Geschichte eine wichtige Rolle spielen werden. Der erste ist die geringe Größe und regionale Struktur dieser Gemeinwesen. Es ist dabei nicht nötig zu behaupten, dass die Paläste eine unveränderliche geografische Determiniertheit widerspiegeln – oder umgekehrt, dass sie selbst die spätere Besiedlung bereits genau vorgeprägt hätten. Mykene war später nur ein kleiner Ort, der vom wuchernenden Stadtstaat Argos dominiert wurde. Die Zersplitterung der politischen Landschaft in Mikroeinheiten ist jedoch ohne Weiteres als Merkmal der *polis*-Geschichte erkennbar. Innerhalb dieser Mikroeinheiten verlangten die Beziehungen ihrer einzelnen Elemente zueinander nach einer Definition, die sich irgendwo zwischen Integration, Aushandlung und Herrschaft einpendeln sollte. Gleiches gilt für die Beziehungen zwischen diesen Mikroeinheiten, die – sobald ihre Grenzen festgesetzt waren – in ganz ähnlicher Weise gestaltet werden mussten, wobei mit Herrschaft, Hierarchie oder Parität nur einige der Möglichkeiten abgesteckt sind.

Der zweite wichtige Aspekt ist das Vorhandensein von sozialer Komplexität jenseits der Herrschafts- und Machtstrukturen des Palastes. Der Palast, sein Herrscher, seine Eliten, seine Gewaltspezialisten, sie alle hatten auch mit anderen Interessensgruppen zu tun: dem *damos*, aber auch mit Grundbesitzern verschiedener Art, die mitunter als Körperschaften auftraten, wie eine Analyse der im Zusammenhang mit Landbesitz und Produktion verwendeten Sprache zeigt.¹⁶ Diese weit verbreiteten lokalen Grundbesitzer, die in den Archiven auftauchen (und sich vielleicht mit dem *damos* verbinden lassen), könnte man als eine große Teilgruppe der Nicht-Elite identifizieren, deren Geschmack und Konsumgewohnheiten sich im materiellen Befund zumindest schemenhaft niedergeschlagen haben. Diese Nicht-Elite wird als soziale Klasse eine wichtige Rolle in der zukünftigen Entwicklung von Gemeinwesen spielen, sowohl im weiteren Verlauf dieses Kapitels als auch darüber hinaus.

Zusammenbrüche und Nachspiele (1180–800 v. Chr.)

Das mykenische System verschwand in zwei Schritten: Der erste bestand in dem allgemeinen und gewaltsamen Ende des Systems der palastzentrierten Gemeinwesen kurz nach 1200 v. Chr.; die Ursachen sind wahrscheinlich eher in internen Nachhaltigkeitsproblemen zu suchen als in externen Invasionen, obwohl auch pan-mediterrane Faktoren eine Rolle gespielt haben könnten. Letzteres legt zumindest der größere Kontext des systemischen Um- und Zusammenbruchs nahe, der das Ende der hethitischen Supermacht ebenso besiegelte, wie er die Zerstörung und Aufgabe der weitläufigen und wohlhabenden Stadt Troja VIIa bewirkte, eine der zahlreichen aufeinanderfolgenden Siedlungen an diesem berühmten Ort.¹⁷

Die zentralisierten mykenischen Staatsstrukturen kamen nun endgültig außer Gebrauch. Der Zusammenbruch ihrer Kontrollstrukturen wird es in der Folgezeit einigen lokalen Gruppen oder sogar ganzen Regionen erlaubt haben, eine Zeit lang einen Lebensstil zu pflegen, der von Muße, Krieg und östlichen Luxusgütern geprägt und zuvor den Palasteliten vorbehalten gewesen war.¹⁸

Die materielle Kultur dieser Phase – im so präzisen wie trockenen Jargon der Archäologen als «Späthelladisch IIIC» oder «SH IIIC» bekannt¹⁹ – weist viele Kontinuitäten mit der mykenischen Epoche auf. Die lokalen Gruppen dieser Zeit könnten Nachkommen der untergeordneten Machthaber und Gewaltexperten vom Typ *qa-si-reu* gewesen sein, wie er in den mykenischen Dokumenten mit einem Wort auftaucht, gleichzusetzen mit dem späteren *basileus*, «König». Solche post-mykenischen, nachpalastzeitlichen Gruppen – manchmal bedeutungsschwanger «die letzten Mykener» genannt – sind archäologisch besonders durch reiches Grabmaterial fassbar, das auf die hohe Verfügbarkeit von Ressourcen nach dem Ende der Palastherrschaft hindeutet. Beispiele finden sich etwa in Achaia im Norden der Peloponnes, in der mittelgriechischen Ostlokris oder auch in der Argolis selbst, nach dem Ende der Dominanz von Mykene.²⁰ Die zerstörte Palastanlage in Tiryns wurde teilweise wiederbesiedelt und in einen Versammlungsort einer lokalen Gemeinschaft umgestaltet. Andere Stätten wurden dicht besiedelt und weisen ein proto-urbanes Erscheinungsbild auf, zum Beispiel auf der großen Insel Naxos oder auf einem Küstenhügel auf der Insel Euböa, einem Ort, der heute Lefkandi heißt. Die letztgenannte Stätte, auf die wir noch häufiger zurückkommen werden, wirft ein Schlaglicht auf einen spezifischen Fall post-mykenischer Dynamik, nämlich auf die Gemeinschaften von Euböa, deren Bewohner nicht nur überaus aktiv und abenteuerlustig waren, sondern auch eine Präsenz in der nördlichen Ägäis etablierten, die ihre spätere Allgegenwart vorwegnimmt.

Der zweite, weniger dramatische Einbruch war die Unterbrechung der post-palatialen Aktivitäten um ca. 1000 v. Chr., die sich in der Aufgabe von Stätten wie Tiryns zeigt. Die Auswirkungen dieser Phase variierten erheblich:²¹ Kreta legte offenbar eine weiche Landung hin und erholte sich entsprechend schnell, wie sich an der Kontinuität oder raschen Wiederauferstehung des Siedlungswesens erkennen lässt – ein Muster, das sich auch auf der Insel Naxos greifen lässt.²² In Athen setzte sich die Besiedlung auf der und um die Akropolis fort. Die vermehrte Fassbarkeit von einfachen Gräbern deutet nicht so sehr auf zunehmende Verarmung hin, sondern vielmehr darauf, dass nicht-elitäre Gruppen nun größere Chancen auf Status und Anerkennung hatten, die sich wiederum in Form von förmlichen Bestattungen niederschlugen und als Folge des Fehlens von Palästen oder ihrer Machthaber interpretiert werden können.²³ In anderen Regionen, darunter bis-

herige (und zukünftige) Machtzentren wie Lakonien, die Argolis oder Böotien, verschwinden dagegen sozial signifikante Phänomene wie Großsiedlungen, elitäre Konsumpraktiken und statusbewusste Bestattungen.²⁴ Das Ergebnis sind mehrere hundert Jahre voller Unklarheiten, bedingt von einem Mangel an archäologischen Befunden, insbesondere von Importgütern. Diese Zeitspanne ist damit vielleicht die einzige, die man noch als «Dark Ages» bezeichnen kann – ein Begriff, der einst für den gesamten Zeitraum nach dem Ende der Paläste populär war. Wie ist dieser Stillstand zu interpretieren? Ein mögliches Narrativ zeichnet Siedlungsaufgabe und Entvölkerung als Folge eines völligen Zusammenbruchs der Gesellschaft: Das Aussterben der produktiven Bevölkerung, verbunden mit massiven Migrationsbewegungen, führt hiernach letztlich zum Ende des Überseehandels sowie zu sozialer Primitivierung und grassierender Armut.²⁵ Eine andere Möglichkeit ist, dass es zu überregionalen Bevölkerungs- und Siedlungsverlagerungen kam, die sich in einer destabilisierten Landschaft mit unbeständigen Machtstrukturen zutragen, und man diese Zeit daher eher als eine Art «Brache» und nicht als Epoche des Niedergangs zu deuten hat.

Auch möglich ist jedoch, dass sich die materiellen Spuren menschlicher Aktivitäten aus dieser Zeit unserem Zugriff entziehen und daher in unseren Interpretationen dieser Übergangszeit unterrepräsentiert sind.²⁶ Daher hier noch eine weitere Interpretation: Diese Phase könnte auch eine Zeit der Kreativität und erfüllender sozialer Interaktionen gewesen sein, frei von extraktiven staatlichen Strukturen, gewalttätigen Eliten und dem Luxuskonsum der mykenischen Zeit. Mit anderen Worten: Das Schweigen unserer Befunde könnte auch auf eine erfolgreiche Flucht aus dem Palast hinweisen.²⁷ Die Ahnung, dass wir es hier mit einem Bruch mit der Vergangenheit zu tun haben, lässt sich in der materiellen Kultur begründen. Die Gruppengräber der mykenischen Zeit verschwinden und erlauben so die Normalisierung des Einzelgrabs, in der Regel als Feuerbestattung. Anstelle von Bronze findet nun Eisen für Waffen und Werkzeuge verbreitet Verwendung. Ein unverwechselbarer Keramikstil entwickelt sich, der durch mechanisch gemalte Kreise und Halbkreise gekennzeichnet ist und sich daher in Aussehen und Technik deutlich von der mykenischen bemalten Keramik abhebt (Abb. 2.2).²⁸ Entsprechend ist diese Phase konventionell als «protogeometrische» Epoche bekannt. Diese «protogeometrische Pause» mag in der gesamten Ägäis ihre Wirkung entfaltet haben. Während die Inseln in der Zeit der mykenischen Paläste ein eher bescheidenes Dasein gefristet hatten, sprühten sie in der Folgezeit geradezu vor Erfindergeist und fanden innovative Lösungen in der Schaffung und Aushandlung von Gesellschaft und Gemeinschaft – Lösungen, die die folgende Epoche nachhaltig prägen sollten.

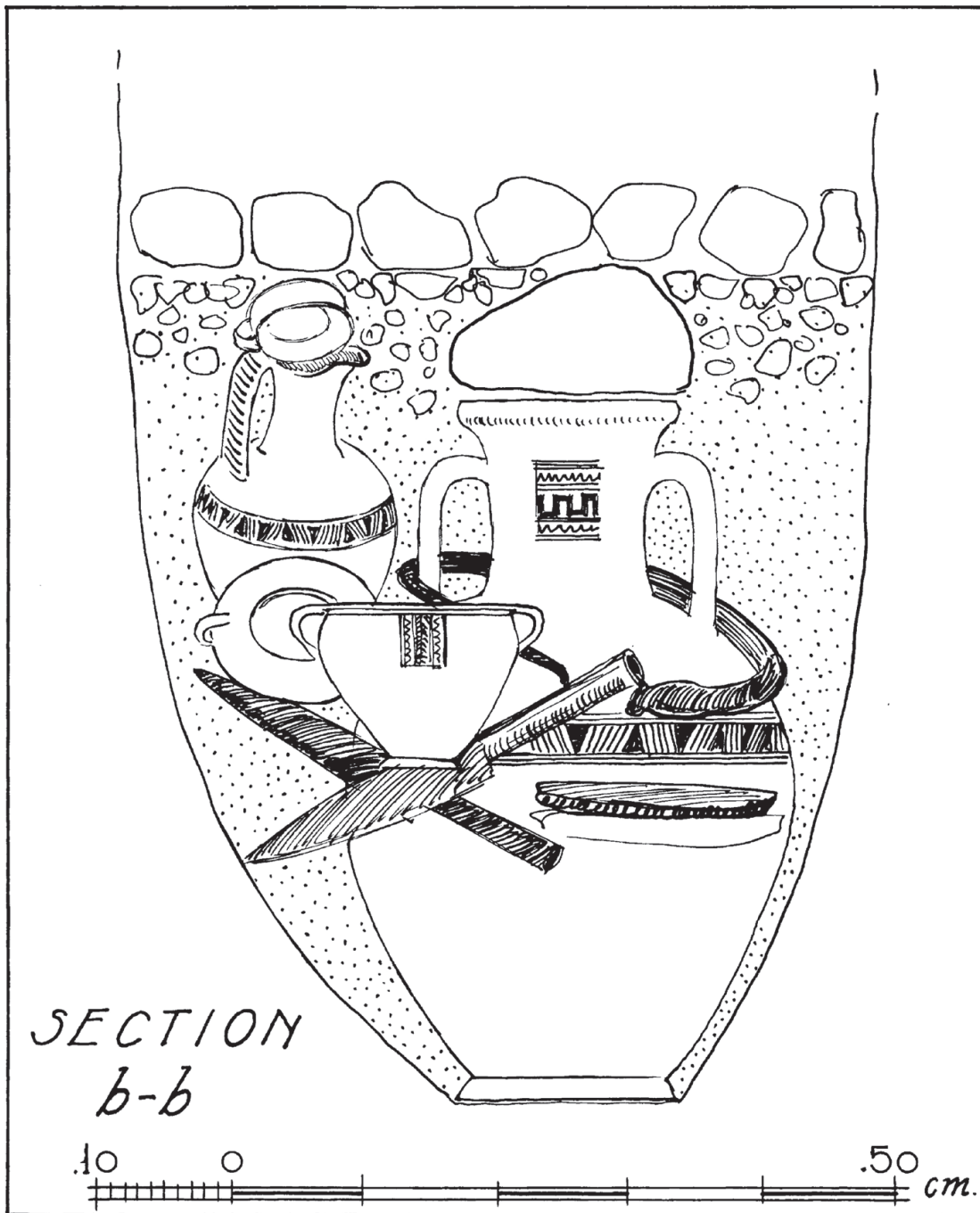


Abbildung 2.2. Der «protogeometrische» Stil. Grab eines «Krieger-Handwerkers» von der athensischen Agora. Um 900 v. Chr.

(welcherart auch immer) mag daher «für viele Untertanen dieser Staaten einen beherzten Sprung in die Freiheit und eine allgemeine Verbesserung menschlichen Wohlergehens» darstellen²⁹ – ein Prozess, wie er von Anthropologen verschiedentlich untersucht worden ist. Insbesondere bei C. Starr deutet sich ein Sinn für die gemeinschaftliche Kreativität dieser Zeit an. So mag diese Epoche den Grundstein für eine ganz besondere politische Anthropologie gelegt haben, die sich durch das

Fehlen tief verankerter Hierarchien, die Schwäche soziopolitischer Eliten und das Vorhandensein vielfältiger Ansprüche auf Macht und Anerkennung auszeichnet. Diese Merkmale sollten die im Rest dieses Kapitels, ja die im Rest dieses Buches untersuchten Gesellschaften prägen – und sie bestimmten auch den besonderen Charakter der Staatlichkeit der *polis*, der sich ja doch merklich von dem der Entitäten unterscheidet, denen sich die Theorien des frühen Staates widmen, mit ihrer Konzentration auf die Konsolidierung der herrschenden Klassen, die Bürokratisierung und die Hierarchisierung.

Diese Phase des Stillstandes muss daher zusammen mit der Periode erhöhter Aktivität in den Blick genommen werden, die sich ab ca. 900 v. Chr. anschloss und üblicherweise als «Geometrische Epoche» oder, einfacher, als griechische «Frühe Eisenzeit» bezeichnet wird, weil diese Phase die Ergebnisse des kreativen Innehaltens der «Dark Ages» deutlich werden lässt.³⁰ Die Zunahme an Aktivität mag auf einen Anstieg der Bevölkerung hinweisen – oder einfach auf eine ausgefeiltere soziale Organisation. Im ersten Teil dieser Entwicklungsphase (900–800 v. Chr.) verdienen dabei drei zentrale Aspekte unsere besondere Aufmerksamkeit: das Aufkommen loser Siedlungen; die Intensivierung von Überseekontakten und Handel in einem größeren Kontext von Mobilität und sogar Migration; und ganz allgemein die Konstituierung von sozialen Beziehungen zwischen Gemeinschaft und Elite, die sich am gesamten Material ablesen lässt.

Der erste Aspekt, die Besiedlung, bildet den physischen Kontext für die Wandlungsgeschichte der frühen Eisenzeit. Siedlungen sind vielfältig belegt, oft an Orten, die bereits in der Bronzezeit besiedelt waren, manchmal an neuen Orten, die insgesamt zwar gemeinsame Organisationsmerkmale aufweisen, aber wohl eher als «big sites» anzusprechen sind denn als Städte.³¹ Dem archäologischen Befund nach, der eher auf Rettungsgrabungen und Surveys als auf systematischen Ausgrabungen beruht, scheint eine Hauptform der Siedlung in lose gruppierten Ansammlungen oder Gebäudekomplexen aus jeweils ovalen oder apsidalen Einzelraum-Gebäuden bestanden zu haben.³² Solche Siedlungsmuster sind äußerst weit verbreitet. Es finden sich Varianten in Argos, Korinth, Thespiai oder Eretria,³³ auf Ithaka vor der Westküste der Peloponnes, auf den Kykladen, auf Kreta und in Kleinasien³⁴ – mit anderen Worten, im ganzen Gebiet der künftigen *polis*-Entwicklung. Die weit verbreiteten Belege für solche «Clustervilles» deuten auf ihre Verbreitung in der Eisenzeit. Entfernte Reminiszenzen an diesen Siedlungstypus schimmern selbst im Fall von später gegründeten Siedlungen in Übersee noch durch. Die sizilische Siedlung Megara Hyblaia, ca. 725 v. Chr. durch Migranten vom griechischen Festland gegründet, wurde beispielsweise in einem regelmäßigen Raster mit mehreren Achsen angelegt, das die kleinen Häuser zu losen Gruppen zusammenfasste; die Häuser wurden jedoch zugleich weit verstreut angeordnet, jedes innerhalb seines



Abbildung 2.3. Das protogeometrische Athen im Spiegel seiner Gräberfelder, gelegen zwischen den Flüssen Eridanos (im Norden) und Ilissos (Süden): Die Kreise markieren «Begräbnisräume» unterschiedlicher Größe. Die Akropolis (mit ihren späteren Tempeln), die klassischen Befestigungsmauern und das Olympieion römischer Zeit sind zur Orientierung ebenfalls abgebildet. Auf Grundlage von Dimitriadou 2019, Abb. 3.47.

Grundstücks und in einiger Entfernung zu den anderen.³⁵ Ähnlich gestaltet sich die Situation auf Thasos, das im frühen siebten Jahrhundert v. Chr. von Siedlern aus Paros gegründet und dabei um zwei Kerne herum strukturiert wurde.³⁶ Diese Häusergruppen waren multifunktional; in Oropos und Eretria fand die Eisenverarbeitung in und zwischen den Wohnhäusern und ihren Nebengebäuden statt.³⁷ Die Häuser der Lebenden waren zudem von Gräbern umgeben; und in der Tat ist es oft die sporadische Verteilung von Gräbergruppen, die auf die Existenz von Siedlungsklustern schließen lässt, wenn sich keine Reste von Häusern erhalten haben.

In anderen Fällen sind die Häusergruppen recht weit voneinander entfernt, so etwa auf Naxos, wo zwei Gräberfelder, zu beiden Seiten der Akropolis gelegen, auf

zwei oder vielleicht sogar drei Siedlungen hindeuten, wenn die Akropolis selbst auch besiedelt war.³⁸ Der eindeutigste Fall ist jedoch Athen, wo die Streuung zwar groß ist, sich aber genau deuten lässt.³⁹ Alte Siedlungen auf dem Nord- und Südhang der Akropolis wurden fortgeführt; auf dem Gelände der zukünftigen Agora finden sich gehäuft Siedlungs- und Handwerksaktivitäten, während sich zugleich im Süden, Nordwesten und Nordosten neue Siedlungsgruppen herausbildeten, wie die Gräberfelder nahelegen. Das gesamte Ensemble ist zu weit verstreut, um als ein einziges «Clusterville» gelten zu können, wie ein Blick auf die Karte oder der Versuch eines Spaziergangs von Ort zu Ort im modernen Athen leicht deutlich machen; vielmehr handelt es sich um eine Galaxie von Siedlungen, darunter große (im Nordosten und Nordwesten), kleine (südlich der Akropolis) und verstreute (entlang des Flusses Ilissos, in Richtung des Hafens von Phaleron). Ein Cluster, gelegen an der heutigen «Akademie Platons» und damit kilometerweit nordwestlich der Akropolis, bietet dabei ein besonders auffälliges Beispiel, das Form und Wesen dieser Siedlungen in typischer Manier vor Augen führt: Sie besteht aus einem Apsidenhaus, einer großen Struktur mit kultischer Funktion und dazwischen eingestreuten Bestattungen.⁴⁰

Die räumlichen und sozialen Strukturen dieser früheisenzeitlichen «Clustervilles» bleiben unklar. Es fällt auf, dass sich weder gemeinsame offene Plätze noch klare Strukturierungsprinzipien fassen lassen.⁴¹ Einige der Häuser sind jedoch größer als andere und lassen sich mit rituellen Aktivitäten wie Festen oder Opfern verbinden: Diese Prominenz scheint auf eine soziale Differenzierung und vielleicht das Vorhandensein von Häuptlingen oder elitären Familien schließen zu lassen. In einigen Fällen, etwa in Emborio oder Zagora, wurden solche «Herrenhäuser» später in gemeinschaftliche Kultstätten in Form von monumentalen Tempeln umgewandelt.⁴² Ein besser belegtes Beispiel bietet Eretria, wo eine bedeutende Ansammlung von großen Häusern der Sitz einer dominanten Familie oder einer Elitegruppe gewesen sein könnte.⁴³ Der Elitencharakter dieses Clusters wird durch die Größe der einzelnen Häuser, die mögliche Funktion eines der Häuser als Festsaal und schließlich durch ein reiches Grab nahegelegt, das in der Nähe ausgegraben und auf ca. 760 v. Chr. datiert worden ist. Dieses Grab enthielt goldene Opfergaben, Importwaren aus Attika und dem Osten, sowie einen Krater (Mischkrug), der mit Bildern eines Hengstes verziert ist, der eine Stute deckt. Die Ikonografie spielt möglicherweise auf die Weitergabe von Eigenschaften in der Familie an und zelebriert zudem die Aufzucht von Pferden – ein Thema, das bereits gegen Ende der protogeometrischen Zeit anklingt.⁴⁴ Ebenfalls auf Euböa, aber ungleich spektakulärer, gestaltet sich die um 950 v. Chr. in Lefkandi vollzogene Bestattung eines Mannes und einer Frau, wobei die beiden mit üppigen Grabbeigaben zusammen mit vier Pferden unter einem apsidenförmigen Lang-

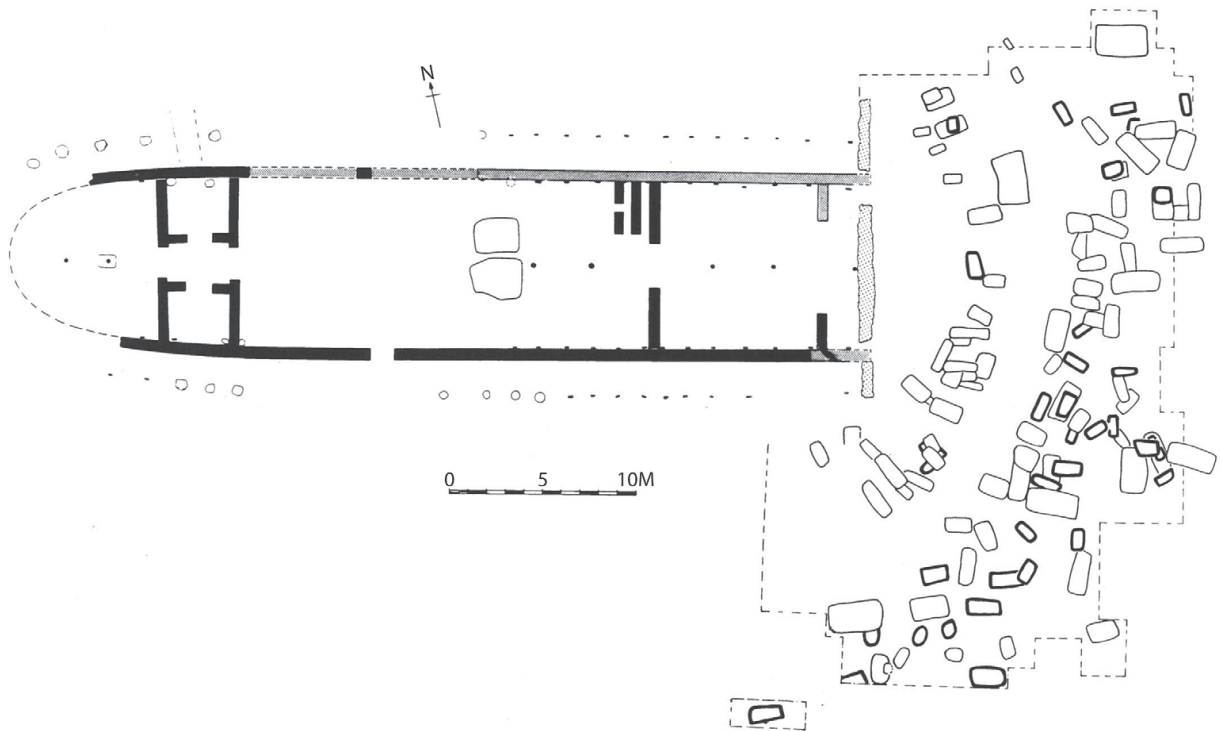


Abbildung 2.4. Grabmonument (ca. 975–950 v. Chr.) und Gräberfeld, Lefkandi.

haus beigesetzt wurden, das wahrscheinlich gezielt für Bestattungsrituale erbaut worden war; das Bauwerk wurde dann selbst mit einem Hügel bedeckt (Abb. 2.4). An anderen Orten lassen große Häuser auf eine herausragende Stellung ihrer Bewohner schließen, aber das Fehlen von umfassenden Grabungsbefunden für diese Stätten erschwert die Einschätzung, ob es sich um eine «Herrscherwohnung» handelt oder lediglich um die Behausungen einzelner Familien von «Big Men» unter vielen solcher Familien.⁴⁵ So mag man sich fragen, ob die Akropolis in Athen von einem solchen «Big Man» oder eher einer Reihe von «Big Families» in besonderen Häusern bewohnt wurde und somit als proto-urbaner Hauptkern der oben erwähnten Konstellation von verstreuten Siedlungen fungierte.⁴⁶

Die materielle Grundlage dieser Siedlungen ist schwer auszumachen: Die in den Gebäudekomplexen von Oropos belegte Metallverarbeitung impliziert Überschüsse, den Erwerb von Ressourcen und den Austausch von Arbeitskräften, aber die wirtschaftlichen Dynamiken dieser Aktivitäten bleiben im Dunkeln. Die Rätselhaftigkeit des Problems wird noch dadurch gesteigert, dass ländliche Siedlungen während der protogeometrischen und geometrischen Epoche weitgehend zu fehlen scheinen.⁴⁷ Vor allem jedoch muss die Frage nach dem Schicksal der mykenischen *damoi* offenbleiben, also der ländlichen Gemeinschaften, die mit einer gewissen rechtlichen Eigenständigkeit und Handlungsfähigkeit ausgestattet gewesen waren. Die äußeren Siedlungskluster in Athen scheinen an den Verbindungs-

achsen mit der Binnenebene Attikas (im Norden) oder der Küste (im Süden) gelegen zu haben, und der Reichtum, der durch die Gräberfelder belegt ist – und offenbar zelebrierend zur Schau gestellt wurde – deutet darauf hin, dass diese Siedlungen Zugang zu den Ressourcen und Überschüssen der ländlichen Gegenden hatten. Ein Grab, das der «Pregnant Rich Lady» (ca. 850 v. Chr. eingeäschert und auf dem Areopag beigesetzt), vereint beispielsweise hochwertige Keramik, Goldschmuck, eine Kette aus importierten Fayence-Perlen, eine mit fünf Kornspeichermminiaturen verzierte Truhe, die Landbesitz zur Schau stellen, und Siegel, die von der Dame als Verwalterin des häuslichen Reichtums verwendet wurden.⁴⁸

Auch die Beziehungen zwischen solchen Orten bleiben leider im Dunkeln, würden doch Antworten auf diese Frage auch die wirtschaftlichen Aktivitäten und politischen Beziehungen erhellen. Die Metallverarbeitung in den Gebäudekomplexen in Oropos könnte mit den größeren, gut vernetzten Siedlungen Euböas auf der anderen Seite der Meerenge im Zusammenhang stehen.⁴⁹ In jedem Fall sind die früheisenzeitlichen «Clustervilles» eindeutig nicht die Dörfer, die Aristoteles als Ursprung der *polis* postuliert,⁵⁰ sondern eine lockere Siedlungsform mit partieller Kernbildung, die im Befund sichtbar und weit verbreitet, aber noch immer schwer zu interpretieren ist.

Wie in der nachmykenischen Epoche zuvor, waren die euböischen Gemeinschaften gegenüber von Oropos in der frühen Eisenzeit äußerst aktiv.⁵¹ Die nord-ägäische *koinē* (hier etwa «Gemeinkultur») der Nachpalastzeit setzt sich in dieser Zeit fort und intensiviert sich zugleich, wie die weite Verbreitung der euböischen Keramik zeigt. Diese ist im zehnten Jahrhundert (ca. 950–900 v. Chr.) in Form von Trinkgefäßen und Amphoren im östlichen Mittelmeerraum gut fassbar, etwa in Kilikien, Zypern, Nordsyrien und Tyros sowie an Stätten im modernen Israel. Umgekehrt finden sich östliche Luxusgüter in Euböa, zum Beispiel ab etwa 1000 v. Chr. in Lefkandi. Während des neunten und frühen achten Jahrhunderts intensivieren sich diese Kontakte und euböische Keramik tritt nun auch im westlichen Mittelmeerraum auf, etwa auf Sardinien und in Mittelitalien (Veji).

Diese Warenbewegungen setzen auch die Bewegung von Menschen voraus, wahrscheinlich in kollaborativer Zusammenarbeit mit Mitgliedern der semitischsprachigen Gemeinschaften von der zentralen Levanteküste, von den Griechen «Phönizier» genannt. Die Entwicklung des griechischen Alphabets, wahrscheinlich um etwa 800 v. Chr., ist ein Produkt dieser Kontakte. Es ist denn auch wenig überraschend, dass eine Scherbe aus dem achten Jahrhundert v. Chr. mit phönizischer Schrift in Eretria gefunden wurde, der euböischen Gemeinde, die nach der Aufgabe von Lefkandi an dessen Stelle trat. Flankiert wird dieses Beispiel durch 25 weitere Scherben aus dem späten achten Jahrhundert v. Chr., die in euböischer Schrift beschrieben sind und in der von Eretriern gegründeten Siedlung von Me-

thone in der nördlichen Ägäis gefunden wurden.⁵² Im Rahmen dieses kulturellen Austauschs mögen auch verschiedene Mythen und Ideen übertragen worden sein, denen eine lange und fruchtbare Weiterverwendung innerhalb der griechischen Kultur beschieden sein sollte.⁵³ Weitläufige Mobilität und Austausch sind somit als Dynamiken Teil einer so langen wie vielschichtigen Geschichte des mediterranen Austausches, der Gemeinschaftsbildung und der Umweltgestaltung, in der die Phönizier als Händler, Siedler und kulturelle Vorbilder von der Levante bis nach Spanien eine frühe und überaus bedeutsame Gründerrolle spielen.⁵⁴

Doch zurück zu den Euböern. Schon ab dem zehnten Jahrhundert v. Chr. siedelten Euböer in der Chalkidike – die Siedlung in Methone ist dieser euböischen Präsenz zuzurechnen⁵⁵ – und, bemerkenswerterweise, im frühen achten Jahrhundert auch im westlichen Mittelmeerraum bei Pithekoussai, dem heutigen Ischia an der Einfahrt zum Golf von Neapel.⁵⁶ Der übergreifende Mechanismus, der hier am Werk ist, mag im Erwerb von Metallen und versklavten Menschen aus der nördlichen Ägäis zu suchen sein, die man gegen östliche Luxusgüter, die vor allem in Nordsyrien hergestellt, aber von Phöniziern transportiert wurden, eintauschen wollte;⁵⁷ die spätere Handels- und Besiedlungsphase im westlichen Mittelmeerraum könnte durch ähnliche Aktivitäten der Phönizier angeregt worden sein, aber auch durch den großen Metallhunger dieses Austauschsystems. Belegte Exporte von verzierter Keramik und landwirtschaftlichen Erzeugnissen aus Euböa mögen sich an diese Austauschbewegungen drangehängt haben. Der hohe Status von einigen der hier beteiligten Personen wird durch den fürstlichen Stil ihrer Bestattungen belegt, wie sie sich in Kyme (dem späteren Cumae) an der kampanischen Küste greifen lassen, einer der von ihnen im Westen gegründeten Siedlungen.⁵⁸

Nun ist Euböa, was die Reichweite und den Ehrgeiz seiner Kontakte angeht, ganz und gar außergewöhnlich; Gleiches gilt für seine weit verstreuten Siedlungen. Aber Handel und Mobilität waren kein euböisches Alleinstellungsmerkmal. Die Insel Andros, wo man in Ypsili und Zagora «Clustervilles» entdeckt hat, schickte Siedler auf die Halbinsel Chalkidike, insbesondere an den Ort des späteren Akanthos, wo sie vielleicht nach Metallen suchten.⁵⁹ Am auffälligsten ist, dass es wahrscheinlich im elften und zehnten Jahrhundert zu Migrationsbewegungen vom griechischen Festland und den Inseln nach Kleinasien kam. Dies lässt sich in Milet ebenso nachweisen, auch wenn die Herkunft der Siedler unklar bleibt, wie die böotischen Migrationsbewegungen in die Aiolis und teilweise auch an Orte der späteren ionischen Küste – das gegenüber von Samos gelegene Melie wurde wahrscheinlich von solchen Migranten bevölkert (Abb. 1.5). Als Siedlungen der frühen Eisenzeit folgen Milet und Melie in ihrer räumlichen Anlage denn auch dem «Clusterville»-Modell.⁶⁰ Dieses Phänomen wurde später fälschlicherweise als «Ionische Wanderung» von Athen nach Westkleinasien verstanden, aber die Pro-

zesse, die diese Bewegungen antreiben – eine «böotische *koinē*», eine «Insel-*koinē*? –, sind noch schwerer zu greifen als die euböischen Aktivitäten. Vielleicht spiegeln sie die zunehmende wirtschaftliche Expansion und das demografische Wachstum sowie die dichten Kontakt- und Initiativnetzwerke der früheisenzeitlichen Gemeinschaften in der Ägäis wider.⁶¹

Erwerbsstreben zur See, die Suche nach Metallen, der Konsum von importierten Prestigegütern: All diese Phänomene werfen erneut die Frage nach der Sozialstruktur auf. Wie kamen die Wohlhabenden zu ihren Mitteln? In welchem Verhältnis standen sie zu ihrer lokalen Gemeinschaft? Und wie waren die Siedlungen der frühen Eisenzeit jenseits dieser sehr sichtbaren und aktiven Elite sozial und politisch strukturiert? Das Problem stellt sich bereits aufgrund der möglichen Interpretation einiger Häuser als «Herren-» oder gar «Herrscherhäuser» und vor allem aufgrund der Opulenz, die an den Stätten der ehemaligen post-palatialen *koinē* zu beobachten ist, etwa in Atalante in der Ostlokris⁶² oder in Lefkandi. Wie bereits erwähnt, erhielten um 950 v. Chr. ein Mann und eine Frau dort ein monumentales Begräbnis – der Mann wurde verbrannt, die Frau körperbestattet, zusammen mit reichen Opfern und sogar einem Pferdeopfer –, und zwar in einem Bau, der einem «Big House» ähnelt und später mit einem Erdhügel bedeckt wurde (Abb. 2.4). Während der folgenden rund einhundert Jahre (bis ca. 820 v. Chr.) war diese monumentale Bestattung selbst der Mittelpunkt eines dichten Gräberfeldes, in dem sich Bestattungen beider Geschlechter und aller Altersgruppen finden. In vielen Gräbern waren die Beigaben äußerst reichhaltig, darunter neu importierte Keramik, Waffen, Schmuck und Luxusgüter aus dem Nahen Osten; in einem Fall sind sogar alle vier Kategorien vertreten. Das Gräberfeld von Lefkandi lässt daher Rückschlüsse auf eine ganze soziale Gruppe zu, die eine Nahbeziehung zu dem Paar in der monumentalen Grablege für sich in Anspruch nahm.

Ein ähnliches Phänomen ist auf den Inseln zu beobachten, zum Beispiel in den alten Friedhöfen auf Naxos (in Grotta und auf dem heutigen Domplatz). Diese hatten seit der protogeometrischen Zeit existiert, einer davon inmitten von mykenischen Ruinen. In der frühen Eisenzeit wurden sie nunmehr mit Grabbezirken aufgefüllt, die ständig gepflegt und für Einäscherungen, Erdbestattungen und vor allem für rituelle Mahlzeiten auf eigens errichteten Plattformen genutzt wurden. Diese gemeinschaftliche, wahrscheinlich von Familiengruppen ausgeübte Aktivität verdrängte allmählich die eigentlichen Bestattungen.⁶³ Auch die kleinen Grabschreine von Xobourgo auf der Insel Tenos erhielten Formen rituellen Kults, die darauf hindeuten, dass sie im neunten Jahrhundert v. Chr. Familien oder Gruppen im Ort als identitätsstiftende Denkmäler gedient haben könnten.⁶⁴ In Minoa auf der Insel Amorgos mag eine Gruppe von Feuerbestattungen aus dem zehnten bis achten Jahrhundert v. Chr. – darunter die «Kriegerbestattung» eines Mannes mit

Eisenwaffen, aber auch die Bestattung eines Kleinkindes – eine in der Siedlung besonders angesehene Gruppe abbilden.⁶⁵

Wie fügen sich diese herausragenden Gruppen in ihre Gemeinschaften ein? Die Grabfelder von Lefkandi enthalten neben opulenten Bestattungen auch weniger vornehme, einfache Gräber. In Athen und Attika werden im neunten Jahrhundert v. Chr. Gräbergruppen üblich, vor allem am Nordhang des Areopags, wo Frauen und Kinder mit reichen Beigaben – etwa bemalter Keramik, Goldschmuck, östlichen Importgütern – und Männer mit Kriegsausrüstung wie Schwertern oder Reiterausrüstung bestattet werden (Abb. 2.2).⁶⁶ Auch das Grab der oben erwähnten «Rich Pregnant Lady» gehört dazu, sodass alles auf die Existenz von wohlhabenden und mächtigen Familien hinweist. Allerdings enthalten auch diese Gräbergruppen bescheidenere Bestattungen; in der zentralen Siedlung um die Akropolis, in nur geringer Entfernung zum Areopag, fehlen solche «Elite»-Gräber völlig. Einige Gräbergruppen mögen sogar einen streng minimalistischen Bestattungsstil gepflegt haben, etwa im athenischen Kerameikos. Sind die reichen Bestattungen und die Kriegergräber in Athen und Attika also Anzeichen einer herrschenden Klasse? An anderen Orten, wie in Argos oder in der Gegend um Korinth,⁶⁷ sind die Grabbeigaben durchweg ärmlich oder minimal: Ist dies dann ein Zeichen für das Fehlen einer herrschenden Elite – oder vielleicht lediglich eine grabkulturelle Vorliebe einer solchen?

Wir werden in unserer Untersuchung der Kulturpolitik der *polis* immer wieder auf solche Probleme stoßen. In der Zwischenzeit muss leider offenbleiben, wie sich die Vielfalt der Bestattungen in Lefkandi, arrangiert um die luxuriöse und monumentale Bestattung eines einzelnen Paares, die Grabbezirke von Naxos, die Vielfalt von Athen und der Minimalismus von Argos sinnvoll zusammenführen lassen. Nur zu gerne wüssten wir, ob wir es hier mit den wiedererstarkten Nachfahren der postpalatialen lokalen Eliten, mit neu angesiedelten Gruppen oder mit Experimenten innerhalb von Gemeinschaften zu tun haben, die aus der «proto-geometrischen Pause» heraus neu durchstarten.⁶⁸ Was wir greifen können, sind Gründungen mit kleinen Siedlungskernen und losen lokalen Netzwerken. Sie wurden offenbar in irgendeiner Weise von ihrer ländlichen Umgebung unterstützt, deren Überschüsse verarbeitet und in Lagern aufbewahrt wurden; einige ihrer Bewohner kamen gar in den Genuss der Früchte des Überseehandels. Im Inneren dieser proto-urbanen Siedlungen verband sich ererbte Gleichheit mit interner Differenzierung nach Reichtum und Status, vielleicht innerhalb familiärer Gruppen, die nicht-elitäre, elitäre und «super-elitäre» Haushalte in sich vereinten. Diese Gruppen müssen wiederum durch Kooperation und Wettbewerb miteinander verzahnt gewesen sein. Damit sind diese Siedlungen also noch nicht ganz Städte und sahen auch sicherlich nicht wie *poleis* aus: In Sachen Raumordnung

heben sie ihre Organisation in Clustern und das Fehlen einer deutlichen funktionalen Differenzierung deutlich von der späteren «klassischen» *polis* ab.

Ein gewisses Maß an Unbeständigkeit mag innerhalb der Machtgefüge dieser losen Siedlungen üblich gewesen sein: daher das Fehlen klarer Hinweise auf eine soziale Stratifizierung, daher auch die langsame Transformation dieser Siedlungen, die sich am Befund ablesen lässt. Letztere wird etwa anhand des Aufkommens reicher Gräber in Athen sichtbar, aber auch auf Naxos, wo immer neue Grabbezirke auf den Gräbern protogeometrischer Zeit aufgeschichtet wurden, bis die Bezirke schließlich nur noch eine schwache Beziehung zu den früheren «Gründer»-Gräbern und -bezirken hatten, auf denen sie errichtet wurden. Das Fehlen einer klar erkennbaren Hierarchie ist zudem an sich schon ein wichtiger Hinweis auf den Charakter der früheisenzeitlichen «Clustervilles». Was aus der «protogeometrischen Pause» hervorging, war demnach ein Siedlungsgewebe, an dem zwar Eliten beteiligt waren, die aus den Gelegenheiten für Handel und Raub, die das Mittelmeer bot, Gewinn zu schlagen suchten – und vielleicht auch durch diese Gelegenheiten erst erschaffen wurden –, die dabei aber stets Teil komplexer sozialer Gefüge blieben.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de